

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1934

283 (23.6.1934) Abendausgabe

Bezugspreis: Frei Haus monatlich 2.50 RM
Dabei im Verlag oder in den Zweigstellen ab-
geholt 2.50 RM. Durch die Post bez. (einmal täg-
lich) monatlich 2.10 RM zuzügl. 42 Pf. Postgeb.
Einzelpreise: Wochentags-Nummer 10 Pf. Son-
tags-Nummer u. Feiertags-Nummer 15 Pf. Im
Fall höherer Gewalt, Streik, Auslieferung usw.
hat der Besizer keine Ansprüche bei verspätet-
em oder Nichterscheinen der Zeitung. Abbestel-
lungen können nur jeweils bis zum 25. d. Mts.
auf den Monats-Bezug ankommen werden.
Anzeigenpreise: Die 22 mm breite Milli-
meter-Zeile 10 Pf. Stellen-Gesuche und An-
gebote, Familien- und einseitige Gelegenheits-
Anzeigen von Privaten ermäßigter Preis. Die
36 mm breite Millimeterzeile im Textteil 70 Pf.
Bei Wiederholung tarifierter Rabatte, bei Wen-
genabschlüssen Nachschlag nach Staffeln C, die Nach-
schläge treten bei Konturen außer Kraft. Geschäfts-
druck und Verlagsdruck in Karlsruhe i. B.

Badische Presse

und
Badische Landeszeitung

Handels-Zeitung
Badens große Heimatzeitung

Karlsruhe, Samstag, den 23. Juni 1934.

Eigentum und Verlag:
Südwestdeutsche Druck- und Ver-
lagsgesellschaft mbH, Karlsruhe a. Rh.
Geschäftsführer: Ad. Kimmig. (In Urlaub.)
Stellvertreter: Max Böcher.
Redaktionsleiter: Für Politik: Joh.
Jakob Stein; für Red. Chronik: Gesamtleitung:
Dr. Leo Schwann; für Nachrichten aus dem
Land: Robert Perreault; für Kommunales
und Wirtschaft: Karl Binder; für Lokales und
Sport: Richard Woldecker; für Kunst, Wissen-
schaft und Unterhaltung: Max Böcher; für
den Handelsteil: Fritz Gels; für die An-
zeigen: Ludwig Meindl; alle in Karlsruhe.
Berliner Schriftleitung: Dr. Kurt Weiger.
Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.
Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße
Nr. 80a. — Postcheckkonto: Karlsruhe
Nr. 76559. — Bellen: Volk und Heimat/
Volk u. Nation, Film u. und Roman-Blatt/
Deutsche Jugend / Sportblatt, Frauen-Zeitung/
Wälder-Zeitung / Landwirtschaft, Gartenbau/
Karlsruher Vereins-Zeitung. Zweimal. Ausg. 14 3-6,
Sinn. Ausg. 16 200. Gesamt-D.-N. V.34: 30 500.

Flottenkonferenz erst 1940?

Neue sensationelle Aufrüstungspläne in Washington und London / Amerikas Sorge um die Lage im Fernen Osten.
Realpolitische Dämmerung in London — 95 Maschinen fliegen nach Schleswig-Holstein.

DD. Berlin, 23. Juni. (Eigener Bericht der Badischen Presse.)
Erst dieser Tage haben die ersten vorbereitenden Besprechungen in
London zwischen England und Amerika über die nächstjährige Flot-
tenkonferenz begonnen. Aber schon liegen Nachrichten vor, die wissen
lassen, daß die Konferenz nicht wie vorgesehen im Jahre 1935, son-
dern erst 1940 stattfinden soll. Gleichzeitig wird aus Washington und
London über neue riesige Flottenrüstungsprogramme berichtet, die
geeignet sind, den bisherigen Rüstungsstand der Seemächte von
Grund auf zu verändern.

Für die Verlagerung der Flottenkonferenz scheint man sich vor-
 allem in maßgebenden amerikanischen Kreisen einzusetzen. In
Washington wird schon seit langem der Standpunkt vertre-
 tet, daß

an eine Verringerung der Flottenstärke bei der bedroh-
 lichen Lage im Fernen Osten nicht zu denken
 ist. Neuerdings kommt hinzu, daß die letzten amerikanischen Flotten-
 manöver offenbar nicht die Ergebnisse gezeitigt haben, die man von
 ihnen hinsichtlich der Schlagkraft der Flotte erwartete. Dieser Um-
 stand hat bereits zu lebhaften Erörterungen in der Presse der Ver-
 einigten Staaten über die möglicherweise nur treffenden Verbesser-
 ungen Anlaß gegeben. Man ist in Marinekreisen auf Grund der
 Manöver zu der Ansicht gelangt, daß die Schlachtschiffe der USA-
 Flotte zu groß und zu langsam sind und daß auch die Flugzeug-
 mutterschiffe einer völligen Umgestaltung bedürfen, falls die Ma-
 rinekräfte Amerikas den Anforderungen eines modernen Krie-
 ges gewachsen sein sollen. Die plötzlichen Fliegerangriffe erfordern
 schnellere und kleinere Schiffe. Es hat sich bei den Manövern zwar
 gezeigt, daß die Flugzeugabwehr der Schiffe ausgezeichnet arbeitet,
 immerhin aber fehlt die Notwendigkeit schnellerer
 Schiffe, die weniger Treffmöglichkeiten bieten, außer Zweifel. Die
 Flugzeugmutterchiffe, die heute infolge ihrer Größe und Langsam-
 keit ausgezeichnete Ziele für die Artillerie abgeben, müssen eben-
 falls schneller und wendiger ausgestaltet werden. Denn sonst kann
 es der Schlachtschiffe passieren, daß sie mit einigen wohlgezielten
 Schüssen ihrer „Augen“, d. h. ihrer Fliegerabwehr, beraubt wird.
 Wenn man hört, daß amerikanische Marinekreise die Ansicht ver-
 treten, die Vereinigten Staaten könnten, bei angestrebter Bau-
 tätigkeit bis 1940 etwa 85 Kriegsschiffe mehr besitzen als
 Ende 1936, dem Ablauftermin des Flottenabkommens, so kann man
 sich ungefähr vorstellen, in welcher Richtung die Lehren der Flotten-
 manöver ausgewertet werden sollen.

Amerika wird allem Anschein nach versuchen, bis 1940
 eine völlig neue Flotte zu bauen, die ihresgleichen in
 der Welt sucht.

Dieser sensationelle Aufrüstungsplan findet ein ebenso aufsehen-
 erregendes Gegenstück in der von dem Londoner „Daily Herald“
 angezeigten

Abicht Englands, eine neue Einheitsflotte, 30 neue
 Kreuzer und zahlreiche Zerstörer und Flugzeugträger
 zu bauen.

Die Pläne werden, falls sie sich wirklich bestätigen sollten,
 natürlich auch die anderen Seemächte zu außerordentlichen Leistungen
 anspornen. Italien hat ja bekanntlich bereits zwei neue Schlach-
 tschiffe von je 35 000 Tonnen auf Kiel gelegt. Auch die Japaner
 haben zu erkennen gegeben, daß sie unter allen Umständen das bis-
 herige Stärkeverhältnis zu England und Amerika von 3:5 zu ihren
 Gunsten ausgleichen wollen. Die Aussichten für die Flot-
 tenkonferenz scheinen also in der Tat nicht sehr groß zu
 sein, und man befürchtet offenbar ein ähnliches Fiasko wie bei der
 Genfer Landabrüstungskonferenz, dem man erklärlicherweise durch
 Hinauszögerung des Konferenzbeginns begegnen möchte.

Frankreich und die Flotten- konferenz.

T. Paris, 23. Juni. (Eigener Drahtbericht der Badischen
 Presse.) Die französische Regierung scheint nach längerem Zögern
 bereits die Aufforderung zur Teilnahme an den vorbereitenden Ar-
 beiten in London für die Flottenkonferenz von 1935 anzunehmen. Man
 erwartet, daß Kriegsmarineminister Biétri, der französische
 Außenminister am 8. Juli nach London begleiten wird, um
 persönlich an den Londoner Arbeiten zur Vorbereitung der Konferenz
 teilzunehmen. Gleichzeitig wird von französischer Seite in diesen
 Tagen wieder der Gedanke propagiert, Deutschland und Ruß-
 land zu den Konferenzarbeiten zuzuziehen. Was
 die Idee der Einbeziehung Deutschlands betrifft, so entspricht sie nur
 der französischerseits England gegenüber immer wieder vorgelegten
 allgemeinen Auffassung, daß Deutschlands Kriegsmarine seit dem Kap-
 programm der „Deutschland“-Serie in die internationalen Flottenab-
 machungen einbezogen werden müßte.

Kriegsminister Biétri beschäftigt, noch vor Schluß der Kammer-
 session der französischen Kammer die Annahme der revidierten Schiffs-
 bautrände für 1933 abzuverlangen, die bekanntlich die Konstruktion
 einer zweiten „Dunkirk“- von 27 000 Tonnen vorsieht.

Volk ohne Recht.

In Oesterreich wird am 1. Juli ein neues Verfassungs-
 gesetz in Kraft treten, von dem der Verfassungsminister Dr. Ender
 behauptet, es sei „ein Wegweiser ins gelobte Land“. Diese Cha-
 rakterisierung reizt, dieses Uebergangsgesetz näher unter die Lupe zu
 nehmen. Auffällig ist zunächst, daß zu dem angegebenen Termin nur
 die eine Hälfte der neuen Verfassung wirksam werden soll, und zwar
 diejenigen, die sich mit den Grundrechten befassen, während die Ver-
 richtung der neuen Gesetzgebungsorgane und die „Notrechte der Ver-
 waltung“ erst im Herbst Gültigkeit erlangen sollen. Die Grundrechte
 der neuen Verfassung, da sowohl die Rechtskontinuität als
 auch die Zustimmung des Volkes fehlt, bringen die be-
 kannten Sätze aus der liberalen Periode, wenn auch mit einigen
 Einschränkungen. Vor dem Gesetz sollen alle Bürger gleich sein, so-
 weit nicht sachliche Gründe eine Unterscheidung rechtfertigen. Den
 Bürgern sollen auch alle Ämter freistehen, aber vaterlandstreue
 Gesinnung, natürlich im Sinne des Dollfuß-Regimes, ist Voraus-
 setzung. Auch die „Freiheit“ des Bürgers soll gewährleistet werden,
 aber in Verwaltungsfragen kann gegen ihn eingeschritten werden.
 Dieser Satz der Verfassung hat — wie man in Oesterreich scherzhaft
 erzählt — zur Einführung eines neuen katholischen Feiertages ge-
 führt: „Maria Heimdurchführung“. Ebenfalls soll die Freiheit der
 Presse gewährleistet werden, selbstverständlich nur der regierungs-
 treuen. Für das Ausmaß der Freiheit, die das Volk angeht unter
 der Regierung Dollfuß genießen soll, ist es ferner bezeichnend, daß
 die Mitglieder des Bundeskulturrates, des Wirtschaftsrates und des
 Staatsrates, die zusammen mit dem Landesrat den Bundestag bilden
 sollen, vom Bundespräsidenten auf Vorschlag des Bun-
 deskanzlers ernannt werden sollen, obgleich in der Verfassung vor-
 gesehen ist, daß die Mitglieder dieser Körperschaften gewählt werden.
 Aber selbst der so zustandegekommene Bundestag, der die Gesetz-
 gebung ausüben soll, hat nicht das Recht der Initiative,
 er kann zu den Bundesvorlagen nur ja oder nein sagen und er
 kann sie begutachten. Ueber diese Gutachten kann sich die Regierung
 selbstverständlich hinwegsetzen. Die ganze Kraft liegt also
 in der Hand einer Regierungsklique. Von einem
 Einfluß des Volkes kann keine Rede sein, da auch die Bestimmungen
 über eine eventuelle Volksabstimmung lediglich hypothetischen Cha-
 rakter haben.

Im einzelnen bestimmt die Neuordnung, daß alle Gesetze und
 Verordnungen des Bundes und der Länder in Geltung bleiben, so-
 weit sie nicht der neuen Verfassung von 1934 widersprechen oder
 das Uebergangsgesetz anders bestimmt. Insbesondere ist die Bezeich-
 nung „Republik Oesterreich“ künftig in „Bundesstaat Oester-
 reich“ abzuändern. Das Staatsgrundgesetz vom Jahre 1867 über
 die allgemeinen Rechte der Staatsbürger sowie die Gesetze zum
 Schutze der persönlichen Freiheit und des Hausrechts vom Jahre 1862
 werden mit sofortiger Wirkung aufgehoben. An ihre Stelle treten
 die neuen Bestimmungen über die Grundrechte. Die Bundespolizei-
 behörden werden nunmehr unmittelbar dem Bundeskanzler unter-
 stehen. Der Bundeskanzler hat das Recht, die Volkspolizeidirektion
 Wien mit der Führung der Aufgaben der übrigen Sicherheitsbehörden
 und mit Amtshandlungen im ganzen Bundesgebiet zu beauftragen. Für
 die beratenden Körperschaften kommen nach dem Uebergangsgesetz
 nur „vaterlandstreue“ Bürger in Betracht, die minde-
 stens 26 Jahre alt sind und über die eine gutachtliche Äußerung
 kultureller Gemeinschaften und beruflicher Organisationen vorliegt.

Der Bundesvoranschlag für das Jahr 1935 soll den berufenen
 Körperschaften nach dem 1. November zugeleitet werden. Die Befug-
 nisse der bisherigen Landtage erlöschen am 31. Oktober. Nach dem
 1. November sind die Mitglieder der Landesregierungen unverzüglich
 neu zu bestellen. Die Landeshauptleute bleiben weiterhin im Amt.
 Die Amtsdauer des gegenwärtigen Bundespräsidenten en-
 det nach den Bestimmungen des Uebergangsgesetzes erst an dem
 Tage, an dem ein Präsident, der nach den Bestimmungen der neuen
 Verfassung gewählt worden ist, den Eid geleistet hat. Bis zu einer
 Neuordnung hat der Bundespräsident das Recht, von den Diszi-
 plinarbehörden über Bundesangestellte verhängte Strafen zu erläs-
 sen oder zu mildern, sowie Disziplinarverfahren einzuleiten oder
 niederzuschlagen. Die Mitglieder des Verwaltungsgerichtshofes treten
 am 1. Juli in den Ruhestand. An dem gleichen Datum enden auch
 die Funktionen der Mitglieder des Verfassungsgerichtshofes. Zum
 1. November werden die Mitglieder des neuen Bundesgerichtshofes
 vom Bundespräsidenten ernannt. Abschließend bestimmt das Ueber-
 gangsgesetz, daß bis zum Ablauf der Tätigkeitsdauer des neu-
 berufenen Bundeskanzlers und Bundeswirtschaftsrates alle Befugnisse,
 die bisher dem Nationalrat, dem Bundesrat oder den Ausschüssen des
 Parlaments zustanden, voll auf die Bundesregierung übergehen.

Das neue Uebergangsverfassungsgesetz zeigt eindeutig die Ten-
 denz, daß jetzt in Zukunft sämtliche Befugnisse und Rechte die
 früher den parlamentarischen Organen oder den Landesregierun-
 gen eingeräumt waren, insbesondere die Führung der Sicherheits-
 polizei, uneingeschränkt auf die Bundesregierung,
 insbesondere auf den Bundeskanzler übergehen.
 Da die neue Verfassung weder auf dem Wege zustandegekommen
 ist noch rechtmäßig die alte Verfassung vorschreibt, noch durch einen
 revolutionären Akt des Volkes, fehlt ihr jegliche Legiti-
 mierung. Um aber vor den Augen des Auslandes den Schein
 des Rechts aufrechtzuerhalten, wollte die Regierung auf irgend eine
 Zustimmung nicht verzichten. Da sie aber keine Majorität hatte,
 versuchte sie es mit der Autorität, und sie glaubte, diese autori-
 täre Macht in der katholischen Kirche finden zu können. So gehört
 der Abschluß des Konkordats durchaus noch in das Verfassungswerk
 hinein, obgleich das Konkordat selbst erst nach der neuen Verfassung
 in Kraft gesetzt wurde. Dieser Ausweg, die fehlende Zustimmung
 des Volkes durch die Autorität der Kirche
 zu ersetzen, hat beiden Seiten keinen Segen gebracht. Zahl-
 reiche Kirchenaustritte und die Rechtlosigkeit des deutschen Volkes in
 Oesterreich beweisen es. Auch scheinen sie sich unter einem „gelobten
 Land“ etwas wesentlich anderes vorzustellen, als Dr. Enders, Doll-
 fuß-Oesterreich!

City warnt vor Zwangclearing

Londons Geschäftsleute gegen das scharfe Vorgehen der englischen Regierung in der Transferfrage

S. London, 23. Juni. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.)
Die gestern veröffentlichte Note der englischen an die deutsche Re-
 gierung wird in den Morgenblätter nur sehr zurückhaltend, wenn
 überhaupt behandelt und als eine Einladung an Deutschland, Ver-
 handlungen zu eröffnen, bezeichnet und ihr sozialer ultimativer
 Charakter wird im Großen und Ganzen verschwiegen. Die „Times“
 gibt eine Stelle aus bestimmten Kreisen wieder, die als maßgebend
 bezeichnet werden muß, worin noch einmal dem Verhand-
 lungswege das Wort geredet wird und

die außerordentlich starken Sorgen in Geschäftskreisen
 wegen der Schärfe des englischen Vorgehens

zum Ausdruck kommt. Die Geschäftsleute sind sich, heißt es darin,
 völlig klar über die außerordentlichen Schwierigkeiten eines Clea-
 ringssystems, und nichts würde ihnen mehr zulassen, als wenn
 diese Gefahr vermieden werden könnte, denn es würde lediglich
 ein weiteres Hindernis auf dem Wege des internatio-
 nalen Handels liegen.

Weder Deutschland noch irgend ein anderes Land würde
 irgendwelche Vorteile von einem Clearingsystem haben,
 denn jeder Kreis würde selbstverständlich seine eigenen
 Interessen wahren.

Außerdem würde ein Clearingsamt nicht nur in England errichtet
 werden müssen, sondern ebenso in Deutschland, die miteinander zu-
 sammenarbeiten müßten, bis das gesamte Verfahren überhaupt ar-
 beiten soll.

Es ist genug gesagt worden, um die beste Lösung des Problems
 zu zeigen. Im Großen und Ganzen würden die Geschäftsleute eine
 Art von Zuschlagsteuer oder Zoll lieber sehen,
 ungefähr in der Art, wie früher ein Reparationszuschlag erhoben
 worden ist, anstelle eines Clearingsystems.

Die „Daily Mail“ warnt ausdrücklich vor einer wei-
 teren Verschärfung der Beziehungen mit Deutsch-
 land. Die englische Regierung, so schreibt sie an leitender Stelle,
 wird zu beraten sein, wenn sie vorläufige Handlungen in der
 Sache des deutschen Vorschlags vermeidet. Wir haben nicht zu viele
 Freunde auf dem Kontinent, und es gibt Leute, die nicht zufrieden
 wären, wenn sie uns in einen scharfen Austausch von Maßnahmen
 und Gegenmaßnahmen mit Deutschland verwickelt sehen würden.
 Der im Unterhaus am Mittwoch eingebrachte Gesetzentwurf gibt
 England die Vollmacht, Clearingsämter zu errichten, dann würden
 die englischen Importeure deutscher Waren das Geld an diese Clea-
 ringsämter einzahlen, die es dann zur Bezahlung ihrer deutschen
 Schulden verwenden würde, und schließlich das Guthaben an Deutsch-
 land überweisen würden, wenn ein solches entstände.

Wir sind ganz und gar für den Schutze der englischen Gläu-
 biger, soweit das möglich ist, aber in diesem Falle, so schreibt
 das Blatt, ist es nicht klar, ob irgend etwas durch dieses
 Verfahren gewonnen wäre.

Schweden zu Transferverhandlungen bereit.

— Stockholm, 23. Juni. Das Auswärtige Amt teilte Freitag
 abend mit: Die schwedische Regierung hat gestern die deutsche Note
 in der Transferfrage beantwortet. In ihrer Antwort hat die Re-
 gierung die bei dem Empfang der Note abgegebene Erklärung wie-
 derholt und sich bereit erklärt, mit der deutschen Regierung
 Verhandlungen über die Möglichkeit und die Voraussetzungen
 für ein Abkommen aufzunehmen.

Die schwedische Delegation besteht aus Staatssekretär Richert,
 Bändirektor Wallenberg und Dr. A. Johanson.

Deutsch-französische Handelsvertragsverhandlungen

— Berlin, 23. Juni. Die deutsch-französische Handelsvertrags-
 verhandlungen haben Freitag nachmittag programmäßig begonnen.

Regierungskrise in England?

Geht Macdonald nur in Urlaub oder für immer?

S. London, 23. Juni. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.)
Das Schicksal Macdonalds und der nationalen Regierung bildet
 heute das Hauptthema politischer Betrachtungen. Während die
 „Morning Post“ hervorhebt, daß nach dreimonatiger Abwesenheit
 des Premierministers wohl mit der Möglichkeit zu rechnen wäre,
 daß die Regierung umgebildet würde. Und während der „Daily
 Telegraph“ diese Auffassung als absolut aus der Luft gegriffen
 demontiert, ist der „News Chronicle“ anderer Ansicht und bringt
 einen ausführlichen Bericht über die inneren Zusammenhänge der
 Arbeiten in der Regierung. Es heißt darin, daß Macdonalds
 Widerstandskraft durch die fortwährenden Störungen und
 Angriffe seiner konservativen Kollegen „gebrochen“ sei. Der kon-
 servative Teil seiner Ministerkollegen betreibt eine der seinen voll-
 kommen entgegengesetzte Politik, und zwar auf allen Gebieten so-
 wohl im Innern wie im Äußern, ganz besonders aber in der
 Abrüstungsfrage. Der Mittelpunkt der Schwierigkeiten läge
 augenblicklich in der Flottenkonferenz und deren Zukunft.
 Während Macdonald an ihre Zukunft glaube, bearbeite man ihn
 von Seiten der Konservativen, eine starke Flotte und Luft-
 flotte zu bauen. „News Chronicle“ sieht einen Appell an
 das Land im Herbst voraus und der Wahlkampf würde wahr-
 scheinlich unter der Parole Demokratie gegen Diktatur
 geführt werden.

Goebbels=Worte in Halle.

Rede an das Ausland vor 225 000 auf dem Thingplatz in den Brandbergen.

(Halle, 22. Juni. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitagabend auf dem ersten deutschen Thingplatz in den Brandbergen bei Halle. Der Tag in Halle gestaltete sich zu einer der größten Kundgebungen — wenn man von den Riesen-Aufmärschen auf dem Tempelhofer Feld abliest — im Reich überhaupt. 100 000 Personen waren gemeldet, aber etwa 225 000 waren herbeigeströmt, um Dr. Goebbels, der zum erstenmal hier seit der Machtergreifung in Halle sprach, zu hören. Die Stadt selbst war wie ausgestorben. Aus weitester Umgebung waren die Menschenmassen in allen nur erdenklichen Verkehrsmitteln nach Halle gekommen. Immer wieder wurde bei der An- und Abfahrt der Kraftwagen des Ministers von Menschenmassen eingeschlossen, die den Fahrdamm trotz aller Ab-sperrungsmaßnahmen immer von neuem eroberten und überfluteten.

Der ganze weite Tafelberg des Thingplatzes, der mit seiner Festspielstätte nach den Worten des Ministers zu den schönsten in Deutschland gehört, war bis zum Ramm der ihn umgebenden Höhenzüge herauf von den riesigen Kolonnen der Aufmarschier-ten besetzt. Zu ihnen sprach nach kurzer Begrüßung durch den Gauleiter Staatsrat Jordan

Reichsminister Dr. Goebbels

in eineinhalbstündiger Rede. Er führte u. a. aus: Wir sind nicht stärker geworden an Waffen. Wir sind stärker geworden an geistiger Kraft, Stärke, Zucht und männliche Lebenshaltung sind in Deutschland wieder zum öffentlichen Merkmal unserer nationalen Existenz geworden, und diese Nation hat trotz eines fast entmutigenden Mangels an materiellen Waffen den Mut gehabt, der Welt entgegen zu treten und ihr unabänderlich das Recht auf Ehre und Gleichberechtigung anzumelden. Das Deutschland der Unterwürfigkeit, das aus der schmachtvollen Novemberrevolte hervorgegangen war, existiert nicht mehr. Das Deutschland von heute, das nun der Welt sein Gesicht zeigt, ist ein Deutschland der Männlichkeit und eines heroischen Stolzes. Dieses Deutschland weiß von sich den Gedanken, mit seinen Sorgen die Welt zu belästigen. Unsere Nation ist frei entschlossen, ihr nationales Lebensrecht zu wahren und zu verteidigen. Wir sind der Überzeugung, daß wir eine große Aufgabe zu erfüllen haben, die an den Grenzen des Reiches nicht aufhört.

Wenn das nationalsozialistische Deutschland das Recht auf Waffen proklamiert, dann tut es das nicht, um einen neuen Krieg zu provozieren, sondern weil wir wissen, daß der Friede niemals beim Feigen ist, sondern nur beim Starken, und daß der Friede nicht mit pazifistischen Phrasen, sondern nur mit Waffen zu sichern ist.

Wir sind der Meinung, daß ein wehrloses Deutschland inmitten einer gerüsteten Welt geradezu eine Aufforderung zum Kriege sein muß. Und der Sache des Friedens ist auch nicht gebietet mit pietistischen Redensarten. Wir wissen, daß wir manchmal Anstoß erregt haben, weil wir die Wahrheit sagten. Die Welt kann uns aber nicht zwingen, zu lügen, weil andere lügen.

Das Verhalten des Auslandes, fuhr Dr. Goebbels fort, beruhe auf der offenbar noch immer vorhandenen Einschätzung des neuen Deutschlands nach den Erfahrungen, die man mit den Regierungen des alten Systems machte. Die Methoden würden sich aber ändern, wenn man wisse, aus welchem anderen Holze die Männer des neuen Reiches geschnitten sind. Die Zeiten sind vorbei, in denen deutsche Regierungen vor jedem Diktat knickten.

Niemals werde die deutsche Unterschrift unter einen Vertrag gesetzt werden, den zu halten das deutsche Volk nicht in der Lage sei.

Unmöglich sei die Sorge des Auslandes, Deutschland könne in fremden Ländern nationalsozialistische Propaganda treiben. Der Nationalsozialismus sei keine Exportware. Jedes Volk müsse die ihm gemäße politische Entwicklung durchleben in seinem eigenen Tempo. Deutschland sei gerade glücklich über den Vorsprung, den die nationalsozialistische Revolution in der europäischen Entwicklung gegeben habe.

Mitglieds-Sperre bei der Deutschen Front.

Saarbrücken, 23. Jan. Der Landesleiter der Deutschen Front, Pirro, hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Um einerseits den vielerorts umlaufenden Gerüchten entgegenzutreten, andererseits auf die vielen Anfragen in den letzten Tagen zu antworten, gebe ich bekannt, daß mit Wirkung vom 30. Juni 1934 die Aufnahme in die Deutsche Front gesperrt ist. Gleichzeitig wird angeordnet, daß für ausgetretene Mitglieder eine Wiederaufnahme nicht in Frage kommt. Entsprechende Anordnung ist bereits am 12. Juni an die Kreisleitungen ergangen.“

Sudetendeutsche vor Gericht.

Prag, 23. Juni. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Vor dem Divisionsgericht in Pilsen wurde der junge sudetendeutsche Walter Schmidt aus Prázhatsch im Böhmerwald wegen militärischen Verrates und Fahnenflucht zu 3 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Schmidt war durch die Anklage beschuldigt, am 25. Mai vorigen Jahres aus der Armee nach Deutschland geflüchtet zu sein, wo er Organen des deutschen Nachrichten-dienstes militärische Geheimnisse verraten haben soll.

In der Nähe der deutsch-böhmischen Stadt Landskron wurden drei Sudetendeutsche in dem Augenblick verhaftet, als sie die deutsche Grenze überschreiten wollten. Sie wurden in die für sie zuständigen Kreisgerichte eingeliefert, weil die Polizei bei ihnen Hitlerbilder, Landkarten und anderes Material gefunden hatte, aus dem die Behörden auf eine staatsfeindliche Tätigkeit schließen.

24 Verhaftungen in Krakau.

Warschau, 23. Juni. In Krakau und einigen Städten in der Krakauer Wojewodschaft wurden 24 Mitglieder der Jugendorganisation der nationaldemokratischen Partei verhaftet.

Flug nach Westen und Norden.

Die 3. Etappe des Deutschlandflugs / 95 Maschinen auf Strecke.

m. Berlin, 23. Juni. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Für den dritten Tag des Deutschlandfluges war der Start um 5 Uhr in der Frühe angelegt. Bei strahlendem Sonnenschein konnten dann pünktlich zur angelegten Stunde die ersten Verbände von dem Vizepräsidenten Baur de Bataz auf die Strecke entlassen werden. Wie an den Vortagen wurde der Start in Abständen von drei zu drei Minuten fortgesetzt, so daß der ganze Abflug wieder in der denkbar kürzesten Zeit bewältigt war. Als die letzte Maschine am Horizont des Tempelhofer Feldes verschwunden war, bezog sich der Himmel. Im Laufe der Vormittagsstunden klärte es sich dann aber wieder auf.

Nachdem der zweite Tag wieder ein paar Ausfälle gebracht hatte, besteht das gesamte Feld am Samstag insgesamt aus 95 Flugmaschinen. Die Fliegeruntergruppe I in Berlin mußte, wie die Braunschweiger und die Osnabrücker, mit jeweils einer Maschine weniger an den Start gehen. Auch die Ostpreußen, die mit ihrer Fluggesellschaft von 7 Heinkel-Kadetten in den Wettbewerb „eingetiegt“ waren, mußten ebenfalls auf eine Maschine verzichten. Die Ostpreußen hatten dann zunächst den Verlust gemacht, durch eine Erklärmaschine den Ausfall wieder gutzumachen. Der Vorfall war aber doch entsetzt worden, und da nach den Bestimmungen der Ausschreibung ein solches Experiment unterjagt ist, sah sich die Kennleitung veranlaßt, diese Erklärmaschine auf telegraphischem Wege aus dem Wettbewerb zu streichen. Bemerkenswert ist noch, daß die Staffeln der Aldermaschine der Gruppe Ruhr-Niederhein am dritten Tage wieder an den Start gingen, nachdem sie am zweiten Tage ausgefallen war. Sie hatte sich unter Verzicht der am zweiten Tage zu erreichenden Punkte auf den Weg gemacht, um noch herauszuholen, was herauszuholen war.

Die Strecke führte am dritten Tage nach Schleswig-Holstein, zunächst von Berlin über Goslar, Bielefeld und Quakenbrück nach Oldenburg. Dann geht es weiter über Hamburg nach Kiel, und hier werden die Deutschlandflieger der „Kieler Woche“ ihren Besuch abstellen. Sie werden auf der Außen- und Innenförde die einzelnen Regatten überfliegen und werden den Kameraden auf dem Wasser einen Gruß zubrummen.

Auch die Schweiz will sich verständigen.

Bern, 23. Juni. Der schweizerische Bundesrat befaßte sich am Freitagnachmittag mit dem Stand der deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen. Der vor einigen Tagen zur Einholung neuer Instruktionen aus Berlin zurückgekehrte Minister Studt berichtete eingehend über die in Berlin geführten Verhandlungen über die Transferfrage und die Wirtschaftsangelegenheiten. Studt hatte am Freitag vormittag Besprechungen mit Vertretern schweizerischer Wirtschaftsverbände, um die Möglichkeiten einer Verständigungsgrundlage zu prüfen. Der Bundesrat erklärte in seiner über die Sitzung herausgegebenen Verlautbarung, obwohl die bisherigen deutschen Vorschläge den schweizerischen Belangen in der Stellung der Schweiz als bedeutendster Abnehmer deutscher Waren nicht entsprächen, habe sich die Regierung entschlossen, die Verhandlungen fortzusetzen. Minister Studt erhielt weitere Weisungen des Bundesrates, seine Bemühungen fortzusetzen, mit der deutschen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen.

Auf dem Kieler Flughafen ist wieder eine Zwangslandung vorgefallen. Der Reichsfliegerführer von Ischamer-Dien, der sich mit den Ehrengästen der Regatta an Bord des Dampfers „Rio Paganu“ inmitten der Förde befindet, wird über den Stand des Fluges laufend unterrichtet, damit er den zahlreichen Gästen, unter denen sich auch viele Ausländer befinden, Ausschluß geben kann.

Dann geht es über Schwerin zurück nach Berlin. Auf der letzten Etappe haben dann die Orter wieder ihre Sonderaufgaben zu erledigen. Auf der Strecke liegen Sichtzeichen aus, die entdeckt und überflogen werden müssen. In Meibedeuten ist das Ueberfliegen wie an den Vortagen nachzuweisen. Die gesamte Länge der Strecke beträgt an diesem Tage 1124 Kilometer.

Goslar-Harz, 23. Bereits 6.18 Uhr landeten auf dem Zwangslan-deplatz Goslar zwei Maschinen der Fliegergruppe Berlin. Die erste Einheit des Biererverbandes folgte um 7.17 Uhr. E waren Berliner. Die erste Kette des Fünferverbandes kam um 7.04 Uhr über das Ziel, ebenfalls Berliner Flieger, darunter Kapitän Christianen. Die erste Siebenerreihe passierte das Zielzeichen mit sechs Flugzeugen um 7.25 Uhr, Danziger Flieger.

Schon um 7.20 Uhr wurde mitgeteilt, daß die ersten Klemm-Maschinen, die in Goslar um 6.30 Uhr gestartet waren, wohlbehalten am Ziel in Bielefeld eingetroffen seien. Der Weiterflug der Hannoveraner, die in Goslar um 7.27 Uhr eingetroffen waren, verzögerte sich, da eine Maschine auf der Flugstrecke einen Baum streifte und eine Beschädigung der linken Tragfläche erlitten hatte. Sie starteten um 8.15 Uhr nach der Reparatur.

Die Sicht über dem Harz hat sich getrübt, der Himmel ist mit Wolken bezogen, was aber den Flug nicht beeinträchtigt.

Bielefeld, 23. Juni. Auf dem Flugplatz in der Sonne bei Bielefeld landeten um 7.17 Uhr als erste zwei Flugzeuge der Staffel A 2 von der Untergruppe Berlin. Nach drei Minuten Aufenthalt starteten die beiden Maschinen zum Weiterflug nach Osnabrück. Dann dauerte es bis 8 Uhr, bis die nächste Staffel landete. Sie bestand aus drei Flugzeugen der Staffel A 3. Um 8.04 Uhr landete die Staffel D 3 mit ebenfalls drei Flugzeugen.

Neues aus aller Welt.

Brand in einer Braunkohlengrube.

DNB Köln a. Rh., 23. Juni. Aus bisher noch nicht bekannter Ursache brach am Freitag in der zur Forremer Brillefabrik gehörigen Braunkohlengrube Föhbach, die im Tagewerk betrieben wird, Feuer aus, das auf den Dstof der Grube überflug und dort bald großes Ausmaß annahm. Die freiwilligen Feuerwehren der Umgebung und zwei Löschzüge der Kölner Feuerwehr bekämpften den Brand mit etwa 30 Schlauchleitungen. Es wird damit gerechnet, daß etwa 50 000 cbm Braunkohle den Flammen zum Opfer fielen. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

50 000 Paar Schuhe verbrannt.

Glewe (Niederrhein), 23. Juni. In dem benachbarten Rijnwegen (Holland) brach Donnerstag mittag aus noch unbekannter Ursache in einer Schuhfabrik im Briedbecker Weg ein Feuer aus. Die Fabrikgebäude wurden ein Raub der Flammen. 50 000 Paar Schuhe wurden ebenfalls vernichtet.

Ermordet, beraubt und ins Wasser geworfen.

Saarbrücken, 23. Juni. Der Lausburische Helmuth Stempel leit dem 16. Juni vermißt wurde, ist am Freitag in Wöllkingen aus der Saar geborgen worden. Der Schädel des Toten war zertrümmert. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Stempel, der 6000 Franken bei sich trug, ermordet, beraubt und dann ins Wasser geworfen worden ist. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Badeunglück in Biarritz / Zwei Tote.

Paris, 23. Juni. Am Strande von Biarritz riß eine Sturm-welle fünf Badegäste ins offene Meer hinaus. Mehrere Rettungs-boote waren sofort zur Stelle. Es gelang auch, alle fünf an Bord zu nehmen. Bei zweien von ihnen sind die Wiederbelebungsversuche erfolglos geblieben.

Seide- und Waldbrand in England.

London, 23. Juni. In der Nähe von Alderhot entstand am Freitag nachmittag auf etwa 45 Quadratkilometer ein Heide- und Waldbrand. 1000 Soldaten aus dem Militärlager wurden zur Bekämpfung des Brandes herangezogen. Die Arbeiter wurden von einem Flugzeug aus geleitet. Während man noch gegen diesen Brand anging, brach in 1 1/2 Kilometer Entfernung ein neues Feuer aus, gegen das 300 Soldaten eingesetzt werden mußten.

Todesprung aus dem 27. Stockwerk.

Newport, 23. Juni. Die frühere Privatsekretärin des wegen Fälschung verurteilten amerikanischen Bankiers Harriman beging am Freitag Selbstmord, in dem sie sich aus dem 27. Stockwerk eines Wolkenkrägers in der Fifth Avenue hinabstürzte. Die Selbstmörderin wurde am 22. Juni in der Nähe der New Yorker Polizeistation in der Nähe der Harriman-Nationalbank-Trust-Company.

Unruhen in Oesterreich und Frankreich.

(Bild links.) Im Zuge der zahlreichen Bombenanschläge der letzten Zeit wurde in Wien eine Telephonzelle in die Luft gesprengt.

(Bild rechts.) Ein Bildteleogramm von den folgenschweren Unruhen in der Stadt Toulouse. Die Demonstranten errichteten aus Eisenkämmen Barrikaden, die erst nach erbitterten Kämpfen von der Polizei genommen werden konnten. Zahlreiche Personen wurden verletzt, davon einige schwer.



Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Geschichten vom Tage.

Deutsche Mädchen haben Unternehmungsggeist. — Wer ist die tüchtigste Hausfrau? — Löwen belagern einen Bahnhof.

Vor vier Jahren war ein kleines Fräulein Maria Niedermayer aus Reichenhall von ihrer Firma zur Filiale in Surabaja auf Java veretzt worden. Länger als drei Jahre hat sie sich mit den Widerwärtigkeiten des Geschäftslebens in der Südsee herumgeschlagen, sie hat das unaufrichtige wirtschaftliche Vordringen der Japaner mit erlebt und die Folgen der japanischen Industrieoffensive am eigenen Leib verspürt. Zu Beginn des Jahres wurde sie mit vielen anderen deutschen Kräfte entlassen, weil die Deutschen und überhaupt alle „weißen“ Firmen sich von Woche zu Woche mehr einschränken müssen. Obwohl sie tüchtig ist, hat Maria Niedermayer weder in Surabaja noch sonstwo auf Java wieder Arbeit gefunden und hat sich deshalb Anfang März kurz entschlossen nach Deutschland aufgemacht. Sie möchte aber nicht den gewöhnlichen Weg der Heimreise mit einem Ostasiendampfer, sondern sie verlorchte auf ganz andere Weise nach Deutschland zurückzukommen und hat es schließlich auch geschafft. Da die Reise mit dem Dampfer nicht gerade billig ist und Fräulein Niedermayer außerdem sehr viel Zeit, Unternehmungslust und einen Blick für die Schönheiten der Welt hat, und dazu noch aus ihrer besseren Zeiten ein Motorrad besaß, machte sie sich mit diesem Fahrzeug von Surabaja auf den Weg nach Deutschland. Sie durchquerte Java, die Nachbarinsel Sumatra, berührte Singapur und fuhr weiter nach Kalkutta. Immer allein fuhr sie weiter nach Darjeeling am Fuß des Himalaya und setzte ihre Reise über Delhi und Bombay fort. Dann verweigerten die Engländer ihr die Einreise nach Afghanistan, weil die Behörden sagten, daß eine weiße Frau allein auf keinen Fall unangefochten durch das wilde Land kommen könnte. Also fuhr Fräulein Niedermayer, enttäuscht, aber nicht besiegt, ein Stück mit dem Dampfer, stieg am Suez-Kanal aus und reiste durch Palästina, Kleinasien und den Balkan mit dem Motorrad nach ihrer Heimat Reichenhall. Für eine Zeitlang hat Fräulein Niedermayer jetzt genug Abenteuer gehabt, aber eines Tages wird sie sich sicher wieder aufmachen, und vielleicht hören wir dann von ihr, daß sie mit dem Motorrad an einem der Pole gelandet ist. — Das größte Aufsehen bei der letzten Landung des „Graf Zeppelin“, der am Dienstag von seiner Südamerika-Fahrt nach Friedrichshafen zurückgekehrt ist, erregten diesmal nicht die unmaßlichen Post- und Frachtgüter oder die glücklichen Passagiere dieses einziartigen Verkehrsmittels, sondern ein Mitglied der Besatzung, das sich auf den ersten Blick in nichts von den anderen Zeppelinisten unterscheidet, beim näheren Zusehen sich aber als ein weibliches Wesen entpuppte. Fräulein Diplomingenieur Karin Mannesmann aus Berlin kann hier als die erste Frau vorgestellt werden, die an Bord eines Luftschiffs als Maschinistin gearbeitet und zweimal den Ozean dabei überquert hat. Fräulein Mannesmann ist seit dem vorigen Jahr Diplomingenieur. Sie hat sich dem Flugzeugbau verschrieben und auch schon bei einer großen Flugzeugfirma gearbeitet. Da aber ein richtiger Flugzeugingenieur auch etwas vom Luftschiff und seinen Motoren wissen muß, hat es Fräulein Mannesmann mit Pitt und Tücke für einige Zeit zum Besatzungsmitglied des „Graf Zeppelin“ gebracht. Am 26. Mai ist sie als „Hilfsmaschinistin“ an Bord des „Graf Zeppelin“ gegangen, mit nach Südamerika geflogen drüber ausgehten, um sich ein wenig in der Gegend umzuwehen und bei der letzten Reise „Graf Zeppelin“ wieder als Maschinistin nach Deutschland zurückgekehren. Der Maschinendienst im Zeppelin ist sehr schwer, die Kräfte in den Maschinengondeln werden tagsüber alle zwei Stunden, nachts alle vier Stunden abgelöst. Fräulein Mannesmann hat bei diesem Dienst gezeigt, daß sie ein ganzer Kerl ist und hat sich ihre Stellung, die sie jetzt bei einer Flugzeugfabrik antreten soll, redlich verdient. Vorläufig ist die „Hilfsmaschinistin“ des „Graf Zeppelin“ aber „verschollen“. Sie hat sich, kaum eine Stunde nach ihrer Landung in Friedrichshafen, aufs Fahrrad gesetzt und gondelt jetzt, auf dem Weg nach Berlin, irgendwo in Deutschland herum. — Maria Niedermayer und Karin Mannesmann, eine Bayerin und eine Berlinerin, haben für alle deutschen Mädchen durch ihre Reisen, Abenteuer und vor allem durch ihre Tüchtigkeit gezeigt, wach frischer Geist die weibliche Jugend Deutschlands befeuert.

In der ungarischen Hauptstadt findet gegenwärtig unter dem Vorsitz der Gattin des Landwirtschaftsministers Kallay ein interessanter Wettbewerb statt, als dessen Ergebnis die tüchtigste Hausfrau der Welt festgesetzt werden soll. Die Konkurrenz ist von fast allen Ländern besetzt worden. Auch einige deutsche Frauen nehmen an ihr teil und kämpfen nun gegen Italienerinnen, Belgierinnen, Rumäninnen, Französinen, Engländerinnen, Ungarinnen, Polinnen und Amerikanerinnen. Diejenige Teilnehmerin wird zur Siegerin erklärt werden, die in den einzelnen Prüfungen die höchste Punktzahl erreicht. Das Programm ist sehr reichhaltig und sieht folgende Aufgaben vor: Zubereitung und Kochen eines Fisches, der dann fein säuberlich zerlegt, ohne Gräten, zu servieren ist. Waschen eines Kuchens; Abwaschen von 12 Suppentellern und 12 flachen Tellern, mit dem dazu gehörigen Besteck, sowie von 12 Gläsern; und schließlich muß auf einem Bogen Papier der Entwurf zu einem Kinderkleidchen aufgeschrieben und danach der Stoff zugeschnitten werden. Die schwerste Prüfung, die gleichzeitig als Abschluß des ganzen Wettbewerbs gedacht ist, besteht darin, vier Säuglinge zwei Stunden lang bei guter Laune zu halten. Die Konkurrenz ist in vollem Gange. Von den Teilnehmerinnen wird allgemein ein Feuereifer und ein verbissener Ehrgeiz an den Tag gelegt. Die Sache wird sehr ernst genommen, und so hat es denn auch schon eine ganze Menge kleiner Tragödien gegeben. Eine deutsche Teilnehmerin beispielsweise kam gegen Abend, ganz in Tränen aufgelöst und in heller Verzweiflung zu dem Komitee und berichtete unter immerwährendem Schluchzen, daß ihr der Kuchen — sie wisse selbst nicht wie — ganz verbrannt sei. Auch eine Rumänin hat schon Pech gehabt, denn von ihrem Abwaschen hat sie bereits 4 Suppenteller, 6 flache Teller und 2 Gläser zerbrochen. Das größte Unglück hat bisher jedoch zweifellos eine Italienerin gehabt. Eindreiviertel Stunden lang war es ihr nämlich bereits gelungen, die vier „Stechfliegenprinzen“ so gut zu unterhalten, daß sie alle freundlich in die Welt lächelten. Da passierte ausgerechnet in den letzten Minuten noch das Unglück. Dem kleinen Alfred wurde die Sache allmählich doch zu langweilig — vielleicht hatten sich auch gewisse „Beidwerden“ eingestellt — jedenfalls begann er unvermittelt laut zu plärren, und dies war nun das Signal auch für seine drei anderen „Kollegen“. In wenigen Minuten war das schönste Konzert zu hören, und da halfen alle Lieblosungen und Versuchungsversuche nichts mehr. Alle Teilnehmerinnen zusammen haben es nicht fertig gebracht, die vier kleinen Schreihäse wieder zur Ruhe zu bringen. Das Publikum der ungarischen Hauptstadt bringt dieser Veranstaltung großes Interesse entgegen und belagert die Säle, in denen die Prüfungen stattfinden, vom frühen Vormittag bis in die späten Abendstunden. Die Dauer des Wettbewerbs ist auf eine Woche festgesetzt. Bisher ist schon ein Anfall auf seiten der teilnehmenden Damen zu verzeichnen. Die Amerikanerin hat nämlich ihre Meldung wieder gestrichen. Sie verlangte als echte Amerikanerin, daß bei

den einzelnen Prüfungen nicht nur das Endergebnis gewertet werde, sondern auch die Zeit, die jeweils gebraucht wurde. Wenn in der Sache kein Tempo sei, und wenn es bei diesem Wettbewerb keinen Weltrekord aufzustellen gäbe, dann habe die ganze Geschichte für sie kein Interesse. Die Jury hat sich der Auffassung dieser reformwütigen Amerikanerin nicht angeschlossen, und so ist diese dann sofort zurückgetreten.

Durch eine eingeleitete Bahn, die von Mapele nach Bifue geführt wird, soll jetzt eines der wildesten und gefährlichsten Gebiete Britisch-Südafrikas erschlossen werden. Der Bau dieser Bahnstrecke stößt auf ungeheure Schwierigkeiten, insbesondere im berückichtigten „Simba Dabhi“, wo es von Löwen geradezu mummelt. Mit welchen Gefahren die Tätigkeit der Ingenieure und Arbeiter in diesem Distrikt verbunden ist, geht aus einem Bericht hervor, der kürzlich von der Baustelle eingetroffen ist. Schon der Luftsturz zu diesem großen Werk war von unheilvollen Zwischenfällen begleitet. In einer Entfernung von etwa 200 Kilometern hinter der Ausgangsstation Mapele wurde ein Bahnhofsgebäude errichtet, das mit den anderen Baustellen in telegraphischer Verbindung stand. Als die Arbeit am Bahnbau weiter fortgeschritten war und die schwarze Belegschaft weiter in den Busch vordrang, wurde das Gebäude vorübergehend geräumt. Nur ein bewaffneter weißer Telegraphist blieb in der Station zurück. Es vergingen keine 48 Stunden, als die Bauleitung in Mapele einen verzweifelten telegraphischen Hilferuf des Beamten erhielt. Das Telegramm lautete: „Sendet sofort Hilfe. Löwen belagern das Haus. Habe bereits vier Stück erlegt. Höchste Gefahr!“ Eine halbe Stunde später kam wieder ein SOS-Ruf. Inzwischen war bereits eine Lokomotive, auf der sich drei Löwenjäger befanden, nach der Urwaldstation abgedampft. Ihre Hilfe kam aber zu spät. Als die Männer die Lokomotive verließen und sich vorsichtig an das Haus heransetzten, war von Löwen nichts mehr zu sehen. Sie riefen nach dem Beamten, erhielt aber keine Antwort. Beim Rückkommen bemerkten sie, daß das Fenster der Telegraphenstation zertrümmert war. Der ganze Raum war in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt. Blutspuren ließen auf den Hergang der

Tragödie schließen. Zweifellos waren die Löwen in das Zimmer des Telegraphisten eingedrungen, hatten diesen gepackt und in den Busch fortgeschleppt. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Als die Arbeiter im „Simba Dabhi“ in Gang kamen, wurden eines Nachts zwei Neger von den Löwen geraubt. Die Bestien, die nun einmal auf den Geschmack gekommen waren, ließen von diesem Augenblick an den Arbeitskolonnen keine Ruhe. Sie holten bald darauf einen weißen Ingenieur aus seinem Zelt. Fürchterlich gelitten die Schreie des Unglücklichen durch die nächtliche Stille, aber bis ihm die anderen zu Hilfe eilen konnten, verschwand der Mörder mit seinem Opfer in der Dunkelheit. Die Ueberfälle der Raubtiere häuften sich in erschreckendem Maße. Vergeblich suchte der Chefingenieur dieser Plage beizukommen. Die ganze Nacht hindurch brannten Feuer rings um den Lagerplatz. Hinter Stachelndraht und Wolfsgruben suchten die verschüchterten Arbeiter in der Nacht Schutz. Aber alle Maßnahmen erwiesen sich als erfolglos, ja, in einer Nacht drangen mehrere Löwen sogar in eine Krankenstation ein und trugen zwei Patienten davon. Der Chefingenieur Disher beorderte einige tüchtige Löwenjäger ins Arbeitslager. Aber auch diese konnten mit den Tieren nicht fertig werden. Die Zahl der Opfer stieg, so daß in einer Woche nicht weniger als 23 Tote zu verzeichnen waren. Die schwarzen Arbeiter wurden von panischem Schrecken ergriffen. Sie wären am liebsten geflüchtet, aber ihre Angst vor den Löwen war zu groß. Einiges Tages verweigerten sie aber jede Arbeit. Sie erklärten, nicht länger in dieser schrecklichen Gegend bleiben zu wollen, wo die Löwen sie nach und nach auffräßen. Versuche, die Schwarzen zu einer Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, verliefen ohne Erfolg. Es blieb schließlich nichts übrig, als die ganze Arbeit abzubrechen und die Schwarzen nach Mapele zurückzubringen. Die Leiter des Eisenbahnbaus befinden sich in arger Verlegenheit. Kein Neger will mehr als Arbeiter in den „Simba Dabhi“ gehen. Die Sache mit den Löwen hat sich schnell im Lande herumgesprochen, und selbst die Aussicht auf doppelt hohe Löhne vermochte bisher die Schwarzen nicht umzukommen. Man will jetzt zunächst einmal die Gegend durch Löwenjäger säubern lassen, die eine Abschlußprämie von 5 Pfund für jeden erlegten Löwen bekommen.

Mein aufregendstes Kriegserlebnis.

VII.
Fünf Minuten vor dem sicheren Tode! Ueber die Gefühle und Erlebnisse, die einem solchen schaurigen Ereignis vorangehen, spricht der siegreiche Kommandant von U 38, Kapitän Max Valentiner:



Max Valentiner

„Da wir lange Zeit keinen Fang mehr gemacht hatten und das tägliche Leben unter Wasser nicht gerade zu den Sonnenzeiten des Daseins gehört, war unsere Stimmung unter Null gelunken. Plötzlich werden ganz nahe der Küste drei russische Dampfer gesichtet, von einer grau angemalten Dampfjacht und einem Zerstörer begleitet — also: lohnende, wertvolle Ladung. Ein großes Transportschiff in der Mitte erregte allgemeines Wohlgefallen. Das erste Opfer auf unserer neuen Erde! Derselbe Gedanke durchzuckte wohl Offiziere und Mannschaften, waren wir doch durch unendliche gemeinliche Schicksale und Gefahren auch geistig aneinandergekettet. Voller Spannung erwartete ich den Augenblick unseres Angriffs. Wenn das Geschwader seinen Kurs behielt, mußte ich auf zu Schuß kommen. Ein Fehlgehen des Torpedos war bei der spiegelglatten See eigentlich unmöglich. Der Zerstörer dampft durch mein Gesichtsfeld. Dann der erste Dampfer und dann... Jetzt war es so weit: ran! Bei einer Entfernung von 400 bis 500 Meter konnten wir erst nach einer Minute feststellen, ob der von uns berechnete Winkel stimmte. Eigentlich zweifelte ich keinen Augenblick daran und wandte deshalb meine intensive Aufmerksamkeit dem Zerstörer zu. Wenn der nur nicht frühzeitig Umkehr!

Ich hatte diesen häßlichen Gedanken noch nicht fertig erwogen, als ich, pfui Spinne!, bemerkte, wie er abdrehte und viel kühnerer Kraft auf uns zulief. Das bedeutet — für ein U-Boot die einzige Möglichkeit — runter und in Sicherheit!

Himmel! Kaltes Grauen durchzuckt mich, während ein fürchterlicher Ruck unter Boot erschüttert. Wenn man auch diese Tatsache in all ihrer Schwere kaum fassen möchte, so wußten wir doch genau, daß wir in weniger als 10 Meter Tiefe auf Grund geraten waren. Glühender Jagdelifer hatte mich dazu verleitet, zu nahe an die Küste heranzufahren. Jeden Augenblick mußte der Zerstörer über uns sein, und dann, dann — gab es eigentlich keine Rettung mehr.

„Neuerliche Kraft zurück!“ Bevor dieser Ruf, ja noch bevor die erste Silbe meines Befehls in die Zentrale dringen konnte, taumelte

ich vor einem wahnwitzigen Knall rückwärts. Ich glaubte meine beiden Trommelfelle zerplatzt. Alle Glühbirnen im Boot waren zersprungen. Böllige Finsternis um uns her. Ich schloß, wie ein Wasserstrahl durch den Turm eindrang. Die Erhellung mußte eine Niete losgerissen haben. Kurze Meldung: „Kommando-Elemente ausgefallen!“ Unsere Maschinentelegraphen waren also abgerissen. — Auch das noch!

Unglaubliches Glück, daß die Wasserbombe des über uns weg-fahrenden Russen vorbeiging. Ein Treffer — und wir wären erledigt gewesen. Schnell handeln! Hieß die Lösung des Augenblicks. Ich sprang ein Stockwerk tiefer. Zentrale. Befehl in die Maschine: „Neuerliche Kraft zurück!“ Wir mußten, mußten über den Achtersteven in tiefes Wasser gelangen.

In geringer Tiefe und unter vollkommen ruhiger, durchsichtiger Oberfläche ist es bestimmt nicht gemächlich, den Beckern von Wasserbomben als Ziel zu dienen. Dabei festzuhalten, bedeutet unmittelbare Lebensgefahr.

Bum! Ein schwacher Klang aus ziemlich weiter Entfernung. Die Augen des Steuermanns leuchten: „Das ist unser Torpedo!“ Jetzt verschwindet also der große Torpedodampfer von der Bildfläche. Bald, nur zu bald werden wir ihm folgen.

Unser Boot rutschte über den Grund, ohne in freies Fahrwasser zu kommen. Wie war das möglich? Eine Meldung von Oberleutnant Wendland rief mich aus meiner trüben Betrachtung: „Eben fährt der Zerstörer wieder über uns weg. Durch das Turmfenster sehe ich deutlich seinen Kiel. Nur einen Meter...“

Der zweite Krach — beinahe ist ja Wasser bester Schallleiter — war nicht geringer als Numero eins. Die kolossale Erschütterung verschlug uns buchstäblich den Atem. Daß wir überhaupt noch lebten, erschien mir ein Wunder. Was für ein miserabler Schicksal mußte der Russe doch sein! Den ersten Augenblick beherrschte mich nur ein Gedanke: „Nun ist draußen alles kurz und klein geschlagen!“ Aber schon die nächsten Sekunden brachten mir von diesen Seiten die tröstlichen Meldungen: „Alles klar!“

Mochten unsere Maschinen noch so besessen arbeiten, das Boot sich immer weiter durch den Schlud pfügen — wir kamen nicht frei. Verzweiflungsvolle Situation. Jeder mußte gleich muß der Russe wieder da sein. Und diesmal wird er mit Sicherheit treffen. —

Wir saßen wie die Maus in der Falle, der man immer wieder ein Stückchen Speck (sprich Leben) zuwirft, um ihr schließlich doch, wenn das Spiel zu Ende ist, den Garau zu machen. Wie herrlich benahm sich meine Mannschaft! Uns allen lag das Messer an der Kehle, aber jeder stand ruhig, pflichterfüllt auf seinem Platz. Mit solchen Prachtteilen ließ es sich nicht nur schicksalsverbunden siegen, sondern auch heldenhaft in den Tod gehen.

Schon wieder der Zerstörer. Die dritte russische Besuchsarte! Eigentlich hätten wir uns ja an den Krach schon gewöhnen müssen. Aber er erschien uns immer noch nicht weniger unangenehm. Es klingt wie ein Märchen — der Russe hatte zum dritten Mal sein Ziel verfehlt. „Dazu gehört auch eine gewisse Geschicklichkeit“, meinte Wendland mit trockenem Lachen. Ich konnte ihm nur zustimmen. — Wir kamen, während die elektrischen Maschinen ihr Neuestes hergaben, zwar weiter, aber immer noch, immer noch nicht ins Freie. Es war schier zum Verzweifeln. Sollte sich der Steuermann irren? Ausgeschlossen! Ein prüfender Blick überzeugte mich: der Kompaß lag richtig an. Wann endlich war unsere Galgenfrist zu Ende? Mit einer grauenvollen Nervosität warteten wir auf den Russen. Aber er kam und kam nicht. Als die Spannung immer unerträglich wurde, fuhr ich das Schrohr aus.

War denn alles um mich her verrückt geworden? Ich traute meinen Augen nicht. Die Küste lag in einer ganz verkehrten Richtung. Da, plötzlich ging mir ein Licht auf. Seit der ersten Erhellung mußte unser Kompaß verjagt haben. Die schwache Dünung hatte uns quer über die Küste verschlagen. So waren wir die ganze Zeit fast parallel mit ihr über den glücklicherweise weichen Boden Schlitten gefahren. Ich legnete meinen Gedanken, mir die Oberfläche einmal zu betrachten. Sonst hätten bei gleichem Kurs unsere braven Maschinen noch stundenlang arbeiten können, ohne daß wir endlich ins tiefe Wasser gelangt wären. Ein entprechender Befehl: „Neuerliche Kraft voraus!“ Nach knapp einer Minute befanden wir uns in gehöriger Tiefe, in wohlverdienter Sicherheit.

Ein ganz kurzer Rundblick — natürlich hatte ich das Schrohr schnell wieder eingezogen — belehrte mich, daß wir unsere Rettung einzig und allein dem Torpedotreffer verdanken. Der Zerstörer war nach seinen drei mißlungenen Versuchen schleunigt zu seinem untergehenden Schicksal hinübergefahren, um Menschen zu retten und an Bord zu nehmen.

Bis zum heutigen Tage ist es mir unklar geblieben, warum uns der Kommandant des Zerstörers nicht einfach einen Torpedo gegeben hat, ehe er davonfuhr. Sicherlich hielt er U 38 für völlig feige und wollte seine Bombenwürfe späterhin in aller Gemütlichkeit fortführen, bis er vielleicht doch noch einmal traf.

(Weitere Artikel folgen.)



Rothenburg o. Tauber

Heinrich Keip

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 23. Juni 1934.

Der erste Erfolg der Reichsschwimmwoche.

Bis jetzt 500 Anmeldungen zum Schwimmunterricht. Etwas überraschend, aber umso erfreulicher sind die Zahlen, die jetzt schon als Erfolg der Reichsschwimmwoche in Karlsruhe gemeldet werden können.

„Thing“ und „Thingplatz“.

Eine Erklärung des Gaukulturwarts Kaiser.

Trotz mehrfacher, grundsätzlicher Darstellungen und Anordnungen über die Bedeutung der „Thingplätze“ und über den Sinn des „Thingspiels“ wie wir es auf den großen Thingplätzen im ganzen Reich wieder lebendig machen wollen, muß immer wieder die Feststellung gemacht werden, daß mit den Begriffen „Thing“, „Thingspiele“ und „Thingplatz“ ein unerhörtes Mißbrauch getrieben wird.

Auf der Thingstätte in Heidelberg wird die „Deutsche Passion“ von Curinger aufgeführt werden; das weiß jeder, der schon einmal einen Blick auf das Programm der diesjährigen Reichsfestspiele geworfen hat.

Fahrlässige Eisenbahntransportgefährdung. Am Freitag abend um 19.15 Uhr machte sich ein lediger Kaufmann von hier einer fahrlässigen Eisenbahntransportgefährdung dadurch schuldig, daß er mit einem Personentransportwagen auf der Landstraße zwischen Ettlingen und Ruppurr beim Bahnübergang der Albtalbahn mit dem noch Ettlingen fahrenden Lokzug zusammenstieß, wobei der Personentransportwagen erheblich beschädigt wurde.

Einkaufsdiebstahl. In der Nacht zum Freitag wurde, vermutlich durch Einsteigen durch ein Fenster, in die Büroräume einer Baubedarfs-G. m. b. H. eingebrochen. In einigen Räumen wurden die Schreibtische und Schränke mit einem Dreitanten erbrochen und durchwühlt.

Der Tag der deutschen Jugend.

Die sportlichen Kämpfe der Karlsruher Schulen.

Der 23. Juni, der Tag der deutschen Jugend, ist der Tag einer einigen deutschen Jugend. In den vergangenen Jahren fanden zur ungefähr gleichen Zeit die Reichsjugendwettkämpfe statt. Das deutsche Jugendfest ist aber keine Wiederholung dieser Reichsjugendwettkämpfe sondern stellt etwas grundlegend Neues dar.



Karlsruher Schülerinnen im Kampf.

dem Augenblick der reiflichen Einigung der gesamten deutschen Jugend in der Hitler-Jugend nur diese ganz allein das Jugendfest durchführen und gestalten wird.

Die Reichsminister des Innern und für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung haben in einer gemeinsamen Erklärung zum

deutschen Jugendfest aufgerufen und haben die Durchführung in die Hände des Reichsjugendführers und Reichssportführers gelegt.

Im Rahmen des Deutschen Jugendfestes kamen am Samstag vormittag die sportlichen Wettkämpfe der Karlsruher Schulen zum Austrag. Überall auf den Sportplätzen der Karlsruher Sport- und Turnvereine, auf dem Hochschulsportplatz, dem Rhein-Stadion, auf dem Germania-Sportplatz, dem M.V.-Platz, dem Robert-Roth-Platz, dem R.V.-Platz, sowie auf den Schulsportplätzen marschierten am frühen vormittag die Schüler und Schülerinnen auf, um ihre Kräfte im sportlichen Wettkampf zu messen.

Überall wurden die Kämpfe eingeleitet durch gemeinsamen Aufmarsch und gemeinsamen Gesang. Dann begannen die Wettkämpfe, die nicht nur leichtathletische Leistungen aufwiesen, sondern auch körperkulturbildende Spiele, wie Wettkampfbasketball, Rattenball, Wettkampfbauernspiele, Ballspiel im Kreis, Pferdchenlauf usw.

Die Wettkämpfe wurden abgeschlossen durch eine Ansprache, das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied. Anschließend erfolgte der geschlossene Rückmarsch zur Schule.

Wer wird gewinnen?

Mit großem Interesse verfolgen Schülerinnen der Karlsruher Lessingschule die Kämpfe ihrer Mitschülerinnen auf dem Sportplatz der Lessingschule an der Alb beim Rühlens Krug



Gewillfrige Störungen.

Die Götter noch über der Nordsee gelegene Störung hat sich nach der Ostsee verlagert. Auf ihrer Rückseite gelangten kühler Luftmassen südwärts, die jedoch von Süddeutschland durch ein über der Bistana liegendes Tiefdruckgebiet ferngehalten wurden.

kann es später unter dem Einfluß kleinerer Teilstörungen über Süddeutschland zu gewittrigen Störungen kommen.

Wetterausblick für Sonntag, den 24. Juni: Zunächst zeitweise heiter, trocken, warm, später gewittrige Störungen möglich.

Wasserstand des Rheins.

Waldshut: 241 Stm., gef 7 Stm.
Rehl: 252 Stm., gef 3 Stm.
Maxau: 388 Stm., gef 22 Stm.
Rannheim: 243 Stm., gef 25 Stm.
Gaub: 114 Stm., gef 5 Stm.

FUNKPROGRAMMIE BELIEBTTER SENDEIER

Reichssender Stuttgart (Mühlacker) 574 kHz. 522.6 m

Gleichbleibende Zeiten an Wochentagen: 5.45 Aus Stuttgart: Choral, Zeit, Wetterbericht, 5.50 Gymnastik I.

Table with 3 columns: Time, Program Name, and Description. Includes entries for Sonntag, 24. Juni and Montag, 25. Juni.

Radio-Spezial-Haus Ing. H. Duffner Karlsruhe Markgrafenstr. 51 Telef. 6743

Blaupunkt-Super 4 Graetz 33 WS 3 Kreis Superhet - Rm. 298.- 2 R. Allwellen-Empfänger - Rm. 156.-

Table with 3 columns: Time, Program Name, and Description. Includes entries for Dienstag, 26. Juni and Mittwoch, 27. Juni.

Table with 3 columns: Time, Program Name, and Description. Includes entries for Donnerstag, 28. Juni and Freitag, 29. Juni.

Zentralheizungen Bäder, Gasherde, Beleuchtungskörper, Gas-, Wasser-, elektr. Installationen Emil Schmidt G. m. b. H. Hebelstr. 3 Tel. 6440

Jeder Rundfunkhörer im Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer R.D.R. Büro Erbprinzenstraße 15 (Reichsstathalterei).

Abendkurzprogramme der Sender: Deutschlandsender, 191 kHz. 1571 m; Leipzig, 785 kHz. 382.2 m; München, 740 kHz. 305.4 m; Berlin, 841 kHz. 326.7 m.

Table with 2 columns: City and Program Schedule. Lists programs for München and Berlin.

Table with 2 columns: City and Program Schedule. Lists programs for Leipzig.

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Samstag, den 23. Juni 1934.

50. Jahrgang / Nr. 283.

Der Hexenstuhl zu Ortenberg.

Hexenwahn in aller Zeit. — In der Ortenau flammte der Scheiterhaufen.

Inmitten der Ortenau, den Eingang zum Kinzigtal beherrschend, erhebt sich auf einem Bergausläufer, in die Talebene vorgeschoben, das Ortenberger Schloß, dessen reizvoller Blick den Wanderer zwingt, durch die sonnigen Rebhalden den Schloßberg hinauszuklimmen und sich auf schattigen Steinbänken auszuruhen, um dem Klüftern der alten Bäume ein williges Ohr zu leihen. Vernehmen wir also, was sie uns aus dem 16. und 17. Jahrhundert erzählen. Der Wahn des Hexenglaubens besetzte die Mauern der Feste. Auf dem Ortenberge befand sich damals der große Hexenstuhl, d. h. die Inquisitions- und Folterkammer für die unglücklichen Weibsbilder der österrömisches Ortenau, welche jenem unbegreiflichen Wahn zur Beute fielen.

In alten Archiven finden sich sechs Aktenbände der ortenbergerischen Kanzlei, von der Hand des Archivars überschrieben mit: „Constitutia, Befennnisse und Urtheile derer Hexenhalber justifiziert worden Personen“. Diese traurigen Denkmale des Aberglaubens reichen von 1557 bis 1652.

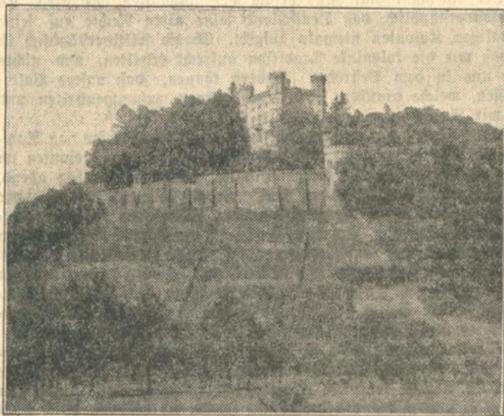
Der 1. Band umfaßt einen Zeitraum von 40 Jahren. In einem Verzeichnis werden über 200 des Hexenwerkes beschuldigte Weiber aufgeführt, ferner die Befennnisse von 20 dieser Frauen, wovon eine im Gefängnis sich erhängt, eine sich in dem Schloßgraben zu Tode gestürzt hat. Es sind 10 Verurteilungen zum Scheiterhaufen notiert mit dem schrecklich lateinischen Nachtrag: „Publiziert und exequiert. Gott sei ihrer armen Seele gnädig.“

Das 17. Jahrhundert war die rechte Blütezeit für den Hexenwahn. In den Ortenberger Hexenakten ist der fünfte Band der stärkste. Er umfaßt die beiden Jahre 1628 und 1629. Darnach wurden 90 Ehefrauen, Witwen, Töchter „gefänglich eingezogen und peinlich verhört“. Einige Wohnorte und Zahlen dieser Opfer seien angeführt: Uffern 2, Appenweiler 22 (darunter 2 Männer), Berghaupten 1, Bohlsbach 3, Bühl 2, Chersweiler 1, Feßbach 5, Gamsfurt 2, Hezental 1, Goldscheuer 2, Griesheim 2, Rittersburg 2, Offenburg

11, Ramsweiler 8 (1 Mann), Ortenberg 7, Riedle 1, Urloheim 3, Waltersweiler 1, Windschlag 2.

Die Folter prägte dreißig Frauen davon das „Ja“ des Geständnisses aus, d. h. Schmerz und Verzweiflung brachten sie dazu, auf Inquisitionsfragen, die ihnen das Unfassbarste zumuteten, auf alle Gefahr hin, ein „Ja“ zu jammern. Diese Geständigen wurden zum Feuertode verurteilt, mehrere jedoch dahingehend begnadigt, zuvor mit dem Schwerte gerichtet zu werden.

E. Geierhaas.



Schloß Ortenberg

Der Reichsstatthalter in Neustadt.

Abrechnung mit den Miesmachern.

St. Neustadt (Schwarzwald), 22. Juni.

Für eine am späten Nachmittag des Freitag stattgefundene Kreisrundgebung hatte die mit ihrer Durchführung beauftragte Ortsgruppe Neustadt eine gute Organisation geschaffen. Der große Rathausplatz, der mit den staatkundlichen Bürgerhäusern und der hochaufragenden Silhouette der katholischen Stadtkirche im Hintergrund eine Szenerie von anziehender architektonischer Schönheit ist, war Kopf an Kopf besetzt, als um die fünfte Nachmittagsstunde Reichsstatthalter Robert Wagner, das Spalier der SM-Leute durchschreitend, zum Rathaus einbog. Die folgende Kreisrundgebung hatte auch viele Besucher aus den Bezirksgemeinden außerhalb Neustadt angezogen. Der Reichsstatthalter schritt raschen Schrittes den Ehrenstufen der SA ab, nahm einen Blumenstrauß aus Kinderhand entgegen und lautete dann mit stählernem Vergnügen dem Dialektgruß vom Wälderhässl Lina Pfaff, mit der die ganze Wälder-gemeinde — dem Reichsstatthalter vom 1. Mai-Fest in Karlsruhe her noch wohlbekannt — angetreten war in ihren vielfarbigen Wäldergewandungen.

Bürgermeister Mühlle und Kreisleiter Metz begrüßten den Reichsstatthalter im Namen von Stadt und Kreis.

Dann sprach der Reichsstatthalter.

Volkstümlich, knapp, und jedem Ohr verständlich. Ein Jahr vieler Arbeit und Sorgen liegt hinter uns, so führte er aus, aber auch ein Jahr des Erfolges. Das Größte, was geleistet worden sei, sei das Einigungsvertrag der Nation, mit dem ein Traum von Jahrhunderten deutscher Geschichte endlich erfüllt worden sei. Wir sind, so fuhr der Reichsstatthalter fort, entschlossen, die Einheit der Nation durch nichts und durch niemanden erschüttern zu lassen. Wir sorgen dafür, daß es weder Parteien noch ein Auseinanderfallen des Volkes in Klaffen mehr gibt. Es gibt keine Vorrechte einzelner Klaffen mehr, mit Ausnahme des Vorrechts, noch mehr Pflichten zu erfüllen als bisher. Mit großem Nachdruck wies der Reichsstatthalter die Ansicht der Kritiker zurück, daß sich in der Eindämmung der Arbeitslosigkeit das Schicksal der Nation in Wirtschaft und Geld erfüllen müsse. Im Anfang jedes Aufbaues einer Nation stehe der schaffende Mensch, der erst mit seiner Arbeit und seinem Ringen den wirtschaftlichen Erfolg schöpferisch erzeuge. Mit diesem Willen zur Schaffung neuer Werte werden wir, das zeigt der bisherige Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, aller Schwierigkeiten Herr, so wenig das uns die inneren und äußeren Feinde gönnen. In diesen die Träume dieser nichtswürdigen Gestalten werden nicht in Erfüllung gehen.

An die Adresse der Saboteure

gewandt, sagte der Reichsstatthalter, daß bisher die nationale Revolution sehr human mit ihren Gegnern verfahren sei, aber eines solle ihnen gesagt sein, daß wir nicht entschlossen sind, dieses Volk noch einmal in Elend und Not sinken zu lassen, sondern daß wir entschlossen sind, die Saboteure mit aller Kraft niederzukämpfen, und wenn es sein muß, bis zum äußersten auszurufen und zu vernichten. Der Reichsstatthalter fuhr dann fort, es sei richtig, daß unser Volk gegenwärtig inmitten von großen Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art stehe, aber wir bedürften keiner geistigen Anleihen bei den Neunmalklugen, um aus ihnen wieder herauszukommen. Adolf Hitler und seine Bewegung seien die Garanten dafür, daß keine Inflation komme. Auch gegen die Bogtötche gebe es ein Mittel, ihrer Herr zu werden: Wir können diesen jüdischen Hebern im Ausland mit einem Schlag die Waffe gegen uns aus der Hand schlagen. Man zwingt uns nicht weiterhin durch die Bogtötche dazu, sonst könnten wir in die Lage kommen, uns an den 500 000 Juden in Deutschland schadlos zu halten. Der Reichsstatthalter führte weiter aus, wie viele wertvolle deutsche Erfindungen auf dem Gebiete der Selbstversorgung der Nation mit Rohstoffen wieder einmal bestätigt, daß die Not die größte Lehmeisterin der Völker sei. Der heutige Staat übernehme auch die Verantwortung dafür, daß in den nächsten zwei Jahren die Erwerbslosigkeit beseitigt sei. Das nächste große Problem, daß dann in Angriff genommen werde, sei, die Lebenshaltung des deutschen Volkes zu steigern.

Der Redner konnte zum Ende seiner öfters von lebhafter Zustimmung begleiteten Ausführungen darauf verweisen, daß Deutschland heute schon im Ausland eine um Vieles geachtete Stellung einnehme, als dies jemals in den letzten 15 Jahren der Fall gewesen sei. Wir sehen auch den Tag kommen, in dem Deutschland sein Recht werde. Es wolle seinen Nachbarn kein Unrecht zufügen, wolle aber auch kein Unrecht hinnehmen. Was wir wollen, ist unser Lebensrecht! Was der Weltkrieg zerstörte, kann die Welt nur im friedlichen Aufbau wieder gut machen. Mit einer padenden Mahnung an die Zuhörer, die mit wachsender Spannung der Rede von Gauleiter Wagner gefolgt waren, schloß er unter brausenden Heulrufen mit den Worten: Uns alle soll und darf nur ein Gedanke leiten: das deutsche Volk aus den vergangenen Zeiten von Not und Niedergang hinauszuführen zu Glück und Aufstieg und zu täglichem Brot!

Kreisleiter Metz dankte dem Reichsstatthalter, der in alter Frische wie in den Kampftagen den Weg gewiesen habe, den wir alle in der Zukunft zu gehen haben. Ein begeistertes Siegfried auf Adolf Hitler und Reichsstatthalter Wagner und die Nationalhymnen schlossen die wichtige Kundgebung ab.

Reichsstatthalter Wagner, der bekanntlich Ehrenbürger von Neustadt ist, trug sich dann in das Goldene Buch der Stadt ein. Er beglückwünschte den Neustädter Meisterturner Franz Becker, der ihm persönlich vorgestellt wurde, zu seinem Erfolg in Budapest und unterhielt sich eine Weile mit der Wäldergemeinde. Besonders herzlich begrüßte er einen alten Frontkameraden, der unter ihm in der 7. Kompanie des Grenadierregiments 110 gestanden, Albert Schlegel vom benachbarten Kappel. Er nahm ihn auch mit zu der kurzen Raft im Hotel Adler-Park, wo er ihm einen Ehrenhügel anwies. Alle Frontsoldaten sind stolz auf diese menschlich-herzliche Art treuer Kameradschaft des Statthalters zu einem Frontsoldaten und Kriegsbeschädigten. Kurz vor 7 Uhr verließ Reichsstatthalter Wagner wieder unsere Stadt.

Großbrand im Rheinbauamt Breisach.

Breisach, 23. Juni. In der Nacht zum Samstag gegen 12 Uhr brach in dem Lagerstuppen des Rheinbauamtes Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete und sofort auf das Nebengebäude, das Zollkommisariat (früher Finanzamt) übergriff. Bald stand auch der Dachstuhl des Hauses in hellen Flammen. Das Feuer fand in den im Lagerstuppen aufgestapelten Borräten an Fein, Delen und Weizen reiche Nahrung. Gegen 1 Uhr wurde die Gefahr für die umliegenden Häuser so groß, daß die Freiburger Feuerwehr zur Hilfe gerufen werden mußte. Diese eilte mit dem zweiten Zug und der Motorpumpe zur Brandstelle. Erst gegen 5 Uhr früh konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Die im Zollkommisariat befindlichen Wohnungen wurden wohl gerettet, sie haben aber durch Wasserlösungen schwer gelitten. Das Feuer war am nächsten Morgen weithin sichtbar. Die Höhe des Schadens und die Brandursache sind unbekannt.

Hardheim bei Buchen, 23. Juni. (Vom Fuhrwerk überfahren.) Der Junge des Mais Berberich geriet bei dem Versuch, auf ein Fuhrwerk aufzuspringen, unter die Räder, die ihn über den Leib gingen. Der bedauernswerte Knabe wurde sofort in die Würzburger Klinik verbracht und operiert.

Auto vom Zuge erfaßt.

Mischfeld (Amt Sinheim), 23. Juni. Der praktische Arzt Dr. Seiler von Eichersheim ist Freitagabend 6 Uhr schwer verunglückt. Als er mit seinem Personentrastwagen den schrankenlosen Bahnübergang an einer unübersichtlichen Stelle zwischen Eich-

Badens Weinernte in der Statistik

Geldwert der badischen Weinernte 1933: 10 1/2 Millionen Mark.

Nach den erst jetzt abgeschlossenen Erhebungen des Statistischen Reichsamtes Berlin betrug die im Jahre 1933 in Ertrag gestandene Rebfläche Badens insgesamt 12 154 Hektar, davon 9496 Hektar Weißwein, 1346 Hektar Rotwein und 1312 Hektar gemischter Saß. Der Gesamtmostertrag belief sich auf 163 008 Hektoliter und zwar waren es 132 192 Hektoliter Weißwein, 13 097 Hektoliter Rotwein und 17 719 Hektoliter gemischter Wein. Die 33er badische Weinernte, die für zahlreiche der mehr als 600 weinbaubereitenden Gemeinden nahezu einen völligen Fehlerfolg bedeutete — zurückzuführen auf die Aprilfröste, ungünstiges Wetter im Mai und Juni, Nachwirkungen früherer Hagelwetter usw. —, erbrachte mengenmäßig noch nicht einmal halb so viel wie 1932. Der Geldwert der 33er Weinernte wurde mit 10 447 181 Mark ermittelt gegen 15,6 Millionen Mark im Jahre vorher, wobei außerdem zu berücksichtigen ist, daß 1932 schon eine kleine Ernte brachte. Der durchschnittliche Geldwert in den letzten zehn Jahren bezifferte sich dagegen auf rund 20 Millionen Mark. Ein Vergleich dieser wenigen Zahlen beweist besser als viele Worte den 33er Mißerfolg, durch den fast 50 000 weinbaubereitende Landwirte mehr oder minder in Mitleidenhaftigkeit gezogen wurden.

Der Geldwert der letztjährigen Weinernte wurde auf 8 457 884 Mark geschätzt, der Rotweinernte auf 974 588 Mark, der gemischten Weinernte auf 1 014 699 Mark. Bei dieser Berechnung wurde ein Durchschnittspreis von 64 Mark je Hektoliter Weiß-, 74 Mark je Hektoliter Rot- und 57,3 Mark je Hektoliter gemischten Wein angenommen. Der Geldertrag je Hektar Rebfläche belief sich bei weiß auf 891 Mark, bei rot auf 724 Mark, bei gemischt auf 773 Mark. Während somit das Quantum mehr als zu wünschen übrig ließ, konnte aber andererseits die Qualität voll auf befriedigen. Von der Gesamternte wurden benotet 37,7 Prozent mit sehr gut, 59,7 Prozent mit gut und nur 1,7 mit mittel und 0,8 Prozent mit gering, zusammenfassend eine sehr günstige qualitative Benotung. Wie die einzelnen badischen Weinbaugemeinde im letzten Herbst abschneiden, ergibt sich aus folgender Aufstellung:

Die Markgräflerregion, die über 2541 Hektar Weiß- und nur 28 Hektar Rotweinernte verfügt, erntete 54 377 Hektoliter Weiß- und 187 Hektoliter Rotwein im Werte von 3,79 Millionen bzw. 12 921 Mark. Der durchschnittliche Geldertrag bei Weißwein betrug 1494 Mark, bei Rotwein 462 Mark, jeweils auf den Hektar.

Die Kaiserstuhlregion mit ihrem 1807 Hektar Weiß-, 256 Hektar Rot- und 247 Hektar gemischten Weinbau erntete nur 7589 Hektoliter Weiß-, 1101 Hektoliter Rot- und 889 Hektoliter gemischten Wein im Werte von 544 131 Mark für weiß, 87 809 Mark für rot und 66 942 Mark für gemischt. 1932 betrug dagegen der Wert der Weinernte hier allein nahezu 1 Million Mark. Auf den Hektar ergab sich diesmal ein Geldertrag von 301 Mark bei weiß und 341 Mark bei rot.

Wie am Kaiserstuhl schneit auch die Breisgauerregion vor allen badischen Weinbaugemeinden mit am schlechtesten ab. Die 1099 Hektar Weißweinernte erbrachten nur 6643 Hektoliter Most im Werte von 395 923 Mark, die 29 Hektar Rotweinernte 163 Hektoliter im Werte von 12 779 Mark, die 145 Hektar gemischter Weinbau 783 Hektoliter im Werte von 53 577 Mark. Der Ertrag je Hektar war fast gleich bei weiß und gemischt mit 364 bzw. 369 Mark, während er bei rot 441 Mark ausmachte.

Die Ortenau- und Bühlregion verfügt über 1622 Hektar Weiß-, 312 Hektar Rot- und 467 Hektar gemischten Weinbau. Geerntet wurden 27 737 Hektoliter Weiß-, 1810 Hektoliter Rot- und 5850 Hektoliter gemischter Wein. Der Geldwert betrug bei weiß 1 675 315 Mark, bei rot 191 498 Mark, bei gemischtem Wein 313 014 Mark.

Die Kraichgau- und Neckarregion mit 858 Hektar Weiß-, 188 Hektar Rot- und 244 Hektar gemischten Weinbau erntete 14 556 Hektoliter Weiß-, 1975 Hektoliter Rot-, 7003 Hektoliter gemischten Wein, deren Geldwert ausmachte 694 293 Mark bei weiß, 126 018 Mark bei rot, 892 868 Mark bei gemischt. Der Geldertrag je Hektar Rebfläche betrug bei weiß 809 Mark, bei rot 665 Mark, bei gemischt dagegen 1614 Mark. Dies ist der höchste durchschnittliche Geldertrag, der 1933 in ganz Baden erzielt worden ist.

Die Rebenblüte beendet.

Aus Oberbaden, 23. Juni. Schon in der letzten Maiwoche begannen die Reben zu blühen und angesichts der sonnigen Tage konnte man mit einem raschen Verlauf der Blüte rechnen. Das wäre wahrscheinlich auch zugefallen, wenn nicht die unvorhergesehenen kalten Nächte die Zeitdauer der Blüte ungewöhnlich lange verzögert hätten. Jetzt kann die Weinberglüte im großen und ganzen in den oberbadischen Reblagen für beendet angesehen werden. Der Regen ist auch für die Reben gerade zur richtigen Zeit gekommen, um die der Hülle entschlüpften Traubenbeeren von den Ueberreife der Blüte reinzuwaschen. Bei dem gegenwärtigen Stand der Reben kann der Winer dem Herbst ziemlich vertrauensvoll entgegensehen, doch darf er es an der zweckmäßigen Schädlingsbekämpfung nicht fehlen lassen.

Gut rasiert-
ROTBART
MONDEXTRA
gut gelaunt!
ROTH-BOCHNER G. M. B. H. BERLIN-TEMPELHOF

Nachrichten aus dem Lande.

d. Neudorf, 22. Juni. (Vestfester Einwohner.) Dieser Tage konnte der älteste Einwohner Neudorfs, Landwirt und langjähriger Straßenwart Ludwig Brecht, bei verhältnismäßig guter körperlicher Rüstigkeit seinen 89. Geburtstag begehen.

Wiehental, 23. Juni. (Vereinsjubiläum.) Das 25-jährige Jubiläum des Männergesangsvereins Wiehental wurde am Vorabend mit einem Festbankett eingeleitet, bei welchem der Musikverein „Harmonie“ unter Leitung von Hauptlehrer Rippe und der Gesangsverein Sängerbund unter Stabführung von Rudolf Moritz mitwirkten. Anschließend fand die Ehrung verdienter Mitglieder statt. Der morgendliche Wehrdienst des Spielmannszuges am Sonntag rief die Sangesbrüder zum Freundschaftswettstreifen zusammen. Daran beteiligten sich zahlreiche Gesangsvereine aus der näheren Umgebung.

r. Neisheim, 23. Juni. (Verschiedenes.) In einer Versammlung der Tabakbauern wies Bürgermeister Köhler auf die geltenden Bestimmungen im Tabakbau hin und unterstrich besonders die Notwendigkeit, die Kontingentierung richtig einzuhalten. — Mit dem Bau eines zweiten Kinderschulsaales wurde jetzt begonnen. Der Saal wird auch als Kaffeehaus dienen und wird durch den Einbau einer Bühne auch Vorzüge erhalten für eine gelegentliche Aufführung von Theaterstücken. Der Rohbau wird in etwa vier Wochen beendet sein.

r. Untergrombach, 23. Juni. (Milchpreiserhöhung.) Die große Futtermittelknappheit hat hier zur Erhöhung des Milchpreises von 20 auf 22 Pfennig geführt.

r. Wödingen, 23. Juni. (Ministerpräsident Köhler sprach.) Am letzten Sonntag wurde unserer Gemeinde besondere Ehrung zuteil: Ministerpräsident Walter Köhler, von der Denkmalsweiche in Müllheim kommend, traf hier ein, um innerhalb einer Kundgebung der NSDAP, von dem Nationalsozialismus und seinen Aufgaben für die Zukunft zu sprechen. Der Redner setzte sich mit dem vergangenen System scharf auseinander und wies auf die grundlegenden Unterschiede der Zeit vor und nach der nationalen Revolution hin. Was der Nationalsozialismus im Laufe eines Jahres an Taten hervorbrachte, wurde gewürdigt; der Kampf um Deutschlands Gleichberechtigung dargestellt und auf der anderen Seite Deutschlands Friedensliebe betont. Die Ausführungen des Ministerpräsidenten machten tiefen Eindruck auf die zahlreichen Zuhörer auf der Kelterwiese, in deren Namen Ortsgruppenführer Böckle herzlichen Dank sagte.

r. Keihs, 23. Juni. (Wieder Arbeit.) Kommenden Montag wird die Zigarettenfabrik Süß und Söhne ihren Betrieb, den sie am 4. März geschlossen hatte, wieder aufnehmen. Es können in dem Werk etwa 80 Personen eingestellt werden.

Wertheim, 23. Juni. (Mit dem Motorrad verunglückt.) Sturmbannführer Küderer von Mittelbach verunglückte auf der Ditttrichstraße Mitteltrich-Hassel mit seinem Motorrad durch Verlassen der Bremse. Er kam zu Fall und erlitt Verletzungen an den Knien und am Kopf. Der Soziusfahrer trug leichtere Handverletzungen davon. Küderer wurde ins Wertheimer Krankenhaus verbracht.

Freiburg i. Br., 22. Juni. (Mähtung 250er!) Alle ehemaligen Angehörigen des Reserve-Infanterie-Regiments 250 treffen sich am 1. Juli ds. Js., vormittags 10 Uhr, auf dem Hindenburgplatz in Freiburg zum Marsch zum Stadtpark, wo die Gefallenen-Gedenktafel des Regiments 250 enthüllt wird. Am Vorabend treffen sich die Kameraden in der Löwenbräu-Halle zu Freiburg. Anmeldungen an Kamerad Baumann, Freiburg, Vestingstr. 14, rechtzeitig erbeten, damit eventl. Quartier besorgt werden kann.

w. Mahlberg, 23. Juni. (Neues Schwimmbad.) Dem Beispiele anderer Gemeinden folgend, hat der Gemeinderat in einer seiner letzten Sitzungen beschlossen, auch hier ein Schwimmbad errichten zu lassen. Die Mittel hierfür sollen durch einen Holztrieb aufgebracht werden. Aus dem Erlös des Holztriebes sollen gleichzeitig auch die Ortsstraßen und Rinnen, die durch die Kanalisationsarbeiten er-

neuerungsbedürftig geworden sind, sowie verschiedene Feldwege, in Stand gesetzt werden.

w. Eitenheim, 23. Juni. (Sammeln zum Johannisfeuer.) Schon seit Tagen ziehen gegen Abend Buben und Mädel durch alle Gassen und Straßen, lärmend, singend und schreiend, um Holz für das Johannisfeuer zu sammeln. Überall klingen einem die Sammelleichen der Kinder entgegen. Leider hatte sich diese schöne alte Sitte in den vergangenen Jahren immer mehr verloren. Umso erfreulicher ist es, wenn dieser schöne alte Volksbrauch wieder neuen Impuls erhält.

Grenzach, 23. Juni. (Betriebsunfall.) Bei der Firma Hoffman La Roche, Chem. Fabrik Grenzach, wurden dem Arbeiter Kammeler bei Bedienung der Milch- und Knetmaschine drei Finger der rechten Hand abgerissen. Der Verunglückte hatte in einer etwas unvorsichtigen Weise an der Maschine hantiert. Mit dem Sanitätsauto wurde er ins Spital gebracht.

St. Georgen i. Sch., 23. Juni. (Zinsenkung.) Die Öffentliche Verbandspartasse hat ab 1. Juli ds. Js. die Zinsen für langfristige Hypothekengelder auf 5 1/2%, für Kontokorrentkredite auf 6% und für Schuldverschreibungen gleichfalls auf 6% festgesetzt.

Singen a. S., 23. Juni. (Neueinstellungen in den Maggi-Werken.) Wie die „Bodensee-Rundschau“ mitteilt, hat der Besuch des Ministerpräsidenten Köhler bei der hiesigen Industrie recht erfreuliche Auswirkungen gezeitigt. Die Maggi-Werke haben sich bereit

erklärt, am Montag, den 25. Juni und am Montag, den 2. Juli je zehn Neueinstellungen vorzunehmen.

Die land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung.

Im Jahre 1933 betrug der Aufwand der badischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft nach dem vorläufigen Rechnungsabschluss zusammen RM. 3 108 642. An Unfallentschädigungen wurden RM. 2 445 290 ausbezahlt. Von dem Gesamtaufwand sind rund RM. 90 000 durch Einnahmen gedeckt, so daß also für das Jahr 1933 insgesamt RM. 3 018 202 von den Genossenschaftsmitgliedern durch Umlage aufzubringen sind.

Die Gesamtzahl der für das Gebiet der Genossenschaft abgeschätzten Arbeitstage befreit sich bei 257 610 umlagepflichtigen Betrieben auf 45 802 200 und die Gesamtsumme der hieraus errechneten Arbeitswerte auf rund RM. 116 400 200. Zur Aufbringung der umzuliegenden Summe hat der Genossenschaftsvorstand die Erhebung eines Beitrages RM. 2.60 für je RM. 100 Arbeitswert beschlossen.

Erlaß über Einsicht in die Personalakten. Wie wir dem Bad. Justizministerialblatt entnehmen, hat das Staatsministerium mit Beschluß vom 2. Juni 1934 die mit Entschließung des Staatsministeriums vom 17. April 1920 getroffene Anordnung über die Einsichtnahme in die Personalakten durch die Beamten mit sofortiger Wirkung aufgehoben, mit der Maßgabe, daß auch künftighin dem Beamten vor der Eintragung unangünstiger Tatsachen (nicht Werturteile) in seine Personalakten Gelegenheit zur Äußerung zu geben ist.

Deutschland und die Kolonien / Ein Lichtbildervortrag in der Kunsthochschule.

Karlsruhe, den 23. Juni.

Der Nationalsozialismus bejaht den kolonialen Gedanken. Es ist selbstverständlich, daß Deutschland seine alten Rechte auf seine ehemaligen Kolonien niemals aufgibt. Ebenso selbstverständlich ist es, daß wir die koloniale Tradition aufrecht erhalten, und nicht wie uns in dem Bestreben hindern können, daß unsere Volksgenossen, welche draußen leben und wohnen, zusammenzuhalten und daß wir für sie sorgen.

Nachdem erst vor kurzem der bekannte Afrikalämpfer von Ramjan hier über seinen letzten Besuch unserer ehemaligen Kolonien im Jahre 1932/33 anschaulich berichtet hatte, hielt am Freitag abend, auf Einladung der Badischen Hochschule der bildenden Künste der Bildhauer und derzeitige Präsident der Münchener Künstlergenossenschaft Walter von Ruckteschell in der Kunsthochschule einen interessanten und aufklärenden Lichtbildervortrag über seine Kriegserlebnisse in Deutsch-Südwestafrika unter General von Lettow-Vorbeck. Man darf wohl den erfreulich starken Besuch des Abends in den großen Zügen des Wiedererwachsens und Wiederauflebens der kolonialen Idee eingliedern.

Direktor Haupt wies in seiner Begrüßungsansprache u. a. darauf hin, daß dieser Kolonialvortrag nur ein Auftakt für weitere lehrreiche Abende sei. Die Kunsthochschule, welche das künstlerische Bild und Gefühl des neuen Staates forme, sei bestrebt, durch diese Vortragsreihe alle ihre Angehörigen in die weltanschauliche Gedankenwelt des dritten Reiches einzuführen und ihnen seinen Aufbau und die ungeheure Gewalt einer inneren und äußeren Volksverbundenheit klar vor Augen zu stellen.

Walter von Ruckteschell, welcher im Weltkriege Hauptmann und Adjutant der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika war, verstand es durch seine packenden Ausführungen vorzüglich, jedem seiner Zuhörer die große Bedeutung der Kolonien für das gesamte Deutschland näherzubringen, und ihn auch innerlich mit der

Notwendigkeit vertraut zu machen, auch seinerseits für die Erhaltung und Stärkung der deutschen Kolonialen Belange mit Wort und Tat einzustehen. Die Kolonialfrage sei Sache jedes einzelnen Volksgenossen. Die Kolonien seien deutscher Boden gewesen, weil deutsches Blut dort geflossen sei, und würden es auch bleiben. Die Entwicklung aber gehe nicht dahin, daß aus fremden Kolonien Mandate zum gemeinsamen Nutzen des Abendlandes würden, sondern eher würden aus deutschen Mandatsgebieten fremde Kolonien. Die Mandate seien nur ein verdeckter Raub. Deutschland habe von der ersten Fügung der Reichsflagge in Südwestafrika im Jahre 1884, wodurch Kaiser Bismarck die neue Epoche der deutschen Kolonialpolitik einleitete, bis zum Ausbruch des Weltkrieges, also innerhalb von nur 30 Jahren, klar und eindeutig bewiesen, daß es zu kolonisieren verstehe wie kein anderes Volk der Erde. Alle Völkereien müßten für die Erde nutzbar gemacht werden und das gleiche am besten durch die höher entwickelten Rassen. Die deutsche Jugend, welche der Träger der Zukunft Deutschlands sei, dürfe an der Geschichte der Kolonien nicht achtlos vorübergehen. Was während des Krieges an Heroismus in den Kolonien bei tropischer Hitze und angelegentlich militärischen Uebermacht der Feinde geleistet worden sei, sei wohl würdig von der heutigen Jugend be- und geachtet zu werden.

Der mit starkem Beifall ausgenommene ausdruckreiche Vortrag konnte durch die ergänzende Vorführung zahlreicher Lichtbilder ein abgerundetes Bild von den Eingeborenen und von der Natur, von Freud und Leid dieser Menschen und auch von deutscher Pionierarbeit im dunkeln Erdteil geben.

Man brachte von diesem Abend den Eindruck mit nach Hause, daß sich das ganze deutsche Volk einmütig gegen die ungleiche Verteilung der Räume stellen und dem kolonialen Gedanken neuen Nachdruck verleihen muß. Gerade in unseren Tagen, wo die Frage der Rohstoffversorgung außerordentlich akut ist, tritt die grundlegende umfängliche Bedeutung einer kolonialen Wirtschaftspolitik für den gesamten deutschen Volkstörper besonders deutlich in Erscheinung. Wir müssen uns selbst rühren, wenn wir verhindern wollen, daß der Begriff der Kolonie noch länger verschoben bleibt.

SCHACHSPALTE Nr. 25

Die deutsche Mannschaftsmeisterschaft.

Man muß es dem Großdeutschen Schachbund lassen, an Anregungen, den Schachbetrieb zu beleben, läßt er es nicht fehlen. Wenn dabei manchmal in organisatorischer Beziehung nicht alles klappt, so ist das nicht allen tragisch. Vorläufig fehlen für solche Veranstaltungen die praktischen Erfahrungen; es lassen sich manche Fehlerquellen von vornherein nicht übersehen. Wer konnte z. B. ahnen, daß der Vorsitzende eines Verbandes, der mit 8 Spielern zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft anzutreten hatte, annahm, er hätte, wenn die Spielzeit von 9 bis 1 Uhr festgesetzt ist, abends um 9 Uhr anzutreten! Glücklicherweise ist die Entscheidung bei den Vorkämpfen zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft in Wiesbaden durch dieses Verhalten nicht beeinflusst worden; wir Badenern wenigstens sind der Ansicht, daß wir die 8 Punkte die wir durch das verspätete Eintreffen Thüringens kampfflos gewannen, auch in ehrlichem Kampfe am Brett erstritten hätten. Wir bedauern am meisten, daß unser Wunsch, den Kampf nachzuholen, technisch nicht durchgeführt werden konnte und hoffen, wenn im Herbst die Endkämpfe folgen, gegen die Elite der Meister von Berlin, von der Waterkant, vom Niederrhein und aus Bayern beweisen zu können, daß die Kampfkraft in unserer Südwestecke des Reiches keinen Vergleich zu scheuen braucht.

Vorkämpfe um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft der Landesverbände, Südgruppe, Wiesbaden 15.—19. Juni 1934.
Freitag, 15. Juni: Baden—Bayern 3:5.
Samstag, 16. Juni: Baden—Thüringen 8:0, Bayern—Schwaben 4½:3½.
Sonntag, 17. Juni: Baden—Saar 6:2, Bayern—Mittelrhein 6½:1½, Schwaben—Thüringen 5½:2½.
Montag, 18. Juni: Thüringen—Mittelrhein 1:7, Saar—Schwaben 4:4.
Dienstag, 19. Juni: Mittelrhein—Saar 4½:3½.

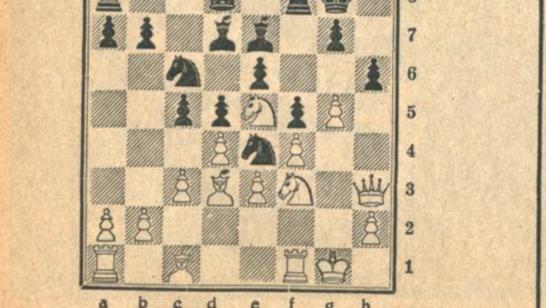
Schlussergebnis:
Baden 17 Punkte, Bayern 16 Punkte, Schwaben und Mittelrhein je 13 Punkte, Saar 9½ Punkte, Thüringen 3½ Punkte.
Baden und Bayern vertreten die Gruppe Süd in den Endkämpfen.

Damenbauernpartie (Colle-Aufbau)

gespielt in den Kämpfen um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft zu Wiesbaden am 17. Juni 1934.

Weiße:	Schwarz:	Lf8—e7(1)
Barnsdorf	Kleiat	Lc8—d7
(Baden)	(Saar)	0—0
1. d2—d4	d7—d5	Sf6—e8
2. Sg1—f3	e7—e6	f7—f5
3. Sb1—d2	Sg8—f6	Se8—f6
4. e2—e3	cf—c5	Sf6—e4(2)
5. c2—c3	Sb8—c6	h7—h6?
		Sb7—c6

Stellungsbild nach dem 14. Zuge von Weiß.

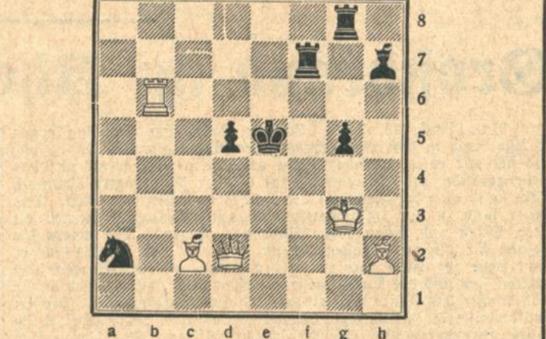


15. Sf3×e6	Kg7—h7(2)	22. Kg1—f2	Le7—f6
16. g6—g7+	Rh7—g8	23. Lc1—d2	Lf6—g7(3)
17. Se5—f7	Dd8—e8(4)	24. Tf1—g1	Kg8—f8
18. Ld3×e4(5)	Sx×e4	25. Dh6—h7	e6—c4
19. Sf7×h6+	g7×h6	26. Tf1—g6!	e6—e5
20. Dh3×h6	Tf8—f7	27. Tf1—g1	e6—f5
21. g6×f7	De8×f7	28. Dh7×g7+	e6×f4

Schwarz gibt auf; seine letzte Hoffnung auf einen weißen Bock (etwa 23. e×f4 L×d4! oder 28. T×g7 [×e3]) ist zunichte und die Stellung zu trostlos, um auch bei größtem Optimismus irgendeine Chance zu bieten.

Anmerkungen:
(1) Der zunächst zurückhaltende Aufbau von Weiß führt oft zu sehr nachhaltigem Druckspiel, das meist mit dem Nachstoß e3—e4 eingeleitet wird. Schwarz muß daher nach Gegenchancen Ausschau halten. Die passive Entwicklung mit Lc7 und Ld7 bringt ihn in Nachteil; hier sollte Ld6 geschehen.
(2) Trotzdem beide Stellungen einander etwas ähneln, hat Weiß die Trümmer der aggressiven Springer- und Damenstellung für sich.
(3) Der schwache 13. Zug von Schwarz, der g6 verhindern sollte, es aber geradezu provoziert, (auf 14. ... h×g folgt 15. Se6 und nach 1. 15. ... Tf6 16. Dh8+ Kf7 17. Se5×Sx6 18. Se6+ II. 15. ... Te8 16. Lx6, bzw. nach f×e4 17. Dh8+, Kf7, 18. Se5+ Sx6 19. Se5+ Kf6 20. f×g5+ Kxg5 21. D×g7+ mit Entscheidung endlich nach III. 15. ... Te8 16. Lx6 g4 17. Dh8+ Kf7 18. Se5+ Sx6 19. S×e5+ Kf6 20. Dh4+, g5 21. D×g7 hat die Partie des Nachziehenden unhaltbar gemacht; jetzt geht bereits die Qualität verloren.
(4) Besser sofort Txf7.
(5) Vereinfachung; natürlich geht auch sofortiges 18. S×h6 und auf g×h6 19. D×h6 Sf6 20. g7!
(6) Notwendig, denn auf andere Züge (z. B. c4) folgt 24. Tf1 Lg7 25. T×g7 D×g7 26. Tg1!

Problem. J. Opdenoordt. De Problemist 1933.

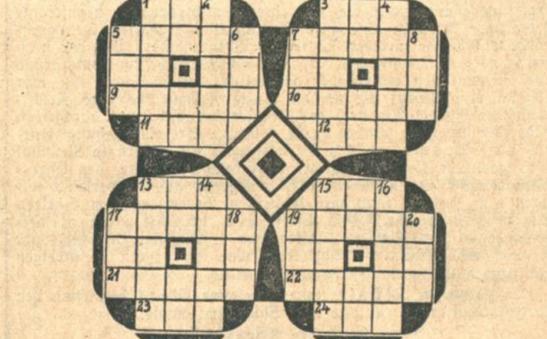


Versenklich wurde im vorigen Problem die zur Mattführung benötigte Zügezahl weggelassen. Es muß heißen: Matt in 2 Zügen.

RÄTSEL-ECKE

Wachsel.
Hast du das Wort am Haus erschaut,
Stell' darin um den Dehnungslaut,
Sogleich dir dann ein Dichter winkt,
Der Wandern, Mai und Lieb besingt.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Heilmittel; 3. Heilmittel; 5. Tierprodukt; 7. Spinnerei-Erzeugnis; 9. Teil des Baumes; 10. Naturerscheinung; 11. Naturerscheinung; 12. milderer Zustand; 13. Gutschein; 15. Schweizer Kanton; 17. Trinkgefäß; 19. Männername; 21. Verzeigung; 22. Teil des Tierfußes; 23. persönliches Fürwort; 24. Frauenname.

Senkrecht: 1. Schmutzstiel; 2. Stadt in Frankreich; 3. astisches Reich; 4. taufmännischer Ausdruck; 5. Lotterie-Anteil; 6. altholländisches Getränk; 7. Belzart; 8. großer Strom; 13. russischer Männername; 14. Wundzeichen; 15. kleiner Raum; 16. Stadt in Oberitalien; 17. geographischer Punkt; 18. Schiffeite; 19. Bergspitze; 20. Straße (französisch).

Silben-Ergänzung.

—tan; —fö; —je; mar—; —nung; ti—; —bet; —ta —; —le; ba—; —jen; nata—; u—; —ler; gal—; —be—; —ne
An Stelle der Striche sollen die 22 Silben: de — den — der — e — en — erl — es — eu — fer — le — hen — i — in — li — li — mah — ne — nig — rie — tel — wo so eingesetzt werden, daß Wörter entstehen, deren erste und dritte Buchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben.

Auflösungen aus der letzten Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Mistral; 6. Ares; 7. Perle; 8. heute; 11. Anna; 12. Werner; 13. eng; 14. Eis; 17. Ida; 20. Jaf; 22. Norden; 24. Batu; 25. Elias; 26. Datum; 27. Mole; 28. Kerner. — Senkrecht: 1. Marne; 2. Irland; 3. See; 4. Rauer; 5. Laune; 7. Pauline; 8. Fen; 9. Teil; 10. Crierum; 15. Dool; 16. Rabale; 18. Arier; 19. des; 21. Kater; 23. Dame; 25. Don.

Silbenrätsel: 1. Halle; 2. Agent; 3. Seide; 4. Tochter; 5. Inhaber; 6. Gatter; 7. Enzian; 8. Laute; 9. Fasel; 10. Udine; 11. Tenor; 12. Fasel; 13. Karbid; 14. Obernau; 15. Riete; 16. Maurer; 17. Erie; 18. Riete. — Fastige Leute kommen leicht zu einer Peule.

Geographie: 1. Magdeburg; 2. Augsburg; 3. Regensburg; 4. Siegen; 5. Erfurt; 6. Insterburg; 7. Landsberg; 8. Ludwigsbafen; 9. Essen. — Marfeille.

Zwei Welten: Oberin — Oberon.
Die Hausfrau: Fisel.
Erdkunde: China, Chile, Chios.

Nichtige Lösungen sandten ein: Annu Hartmann, Ernst Rautsch, Anno Reiner, Anne Schub, Theodor Veiner, Sophie Mohr, sämtliche aus Karlsruhe; Emil Fißler, Eaffort; Wilhelm Hoffmann, Blankenloch; Albert Hofhins, Södd; August Erlich, Weiltrom.

Kampf um Monika

Roman von Hedda Lindner

10

gieren: „Hätten Sie es meiner und Ihres Bruders müdeger gefunden, wenn ich mich ohne Liebe ihm — ihm verkauft hätte?“
Schweigen. Die alte Frau hat den Kopf gesenkt, ihre Hände kreideln unruhig über die schwere flüsternde Seide ihres Kleides.
„Er lebte noch“, sagt sie fast tonlos vor sich hin. Monika hat es doch gehört.
„Ich kann mir nicht denken, daß ein Mann wie er — nur darum...“
Sie bricht ab und wirft einen raschen Blick zu dem Bilde hinüber. Die Frau ist ihrem Blick gefolgt. „Er hat Sie sehr geliebt“, sagt sie. „Zornig, vorwärtswollend.“
Wissen wir, was es heißt, im richtigen Augenblick das richtige Wort zu treffen, können wir übersehen, wie oft Menschen in eine falsche Bahn einlenken, weil dieses Wort nicht zur rechten Zeit gefunden wurde? Monika Oldentratt's Lebensstunde hatte ihren tiefsten Stand erreicht, als sie Daalen begegnete, dann ging sie aufwärts, mal langsamer, mal schneller, aber aufwärts. Sie hatte durch die Schule hindurchgehen müssen, die das Schicksal ihr bestimmt hatte, sie war unbarbarisch gepreßt worden auf Kraft und Lauterkeit ihres Charakters; als sie über sich selbst hinauswuchs, als sie es ablehnte, Daalens Frau zu werden — weil sie ihn liebte — da hatte sie ihre Prüfung bestanden. Und nun wurde ihr Anglistik ausgelehrt. Darum durfte sie in dieser Stunde das rechte Wort finden, das einzige, das die Mauer durchbrechen konnte, die Sophie Schroeder aus aller Kälte und Hochmut um sich gebaut hatte.

„Wenn er mich geliebt hat, dann würde er niemals wollen, daß ich an seinem Tode zugrunde gehe. Er war immer gut zu mir, er war traurig, daß ich ihn nicht wiedersehen konnte, aber er war nie mein Feind. Und wenn Sie mich hassen und mit Wille wüßten, niemand können Sie sich dahinter verstecken, daß Sie damit Konfessionsrat's Willens sind.“ Sie brach ab, erschreckt über die Veränderung, die mit der alten Frau vorgegangen war. Die letzten grade Haltung, die feste Stirne, die sie zu einer imponierenden Persönlichkeit gemacht hatten, alles das war unter diesen Worten von ihr abgefallen, was jetzt da zumal unangenehm im Geiste hockte, war eine hilflose Grefin, die sich vergeblich bemühte, mit ätzenden Lippen ein paar Worte zu formen.

Monika sprang ängstlich auf. „A! Ihnen nicht gut, soll ich jemand rufen“, fragte sie besorgt und legte unwillkürlich ihre warme junge Hand lächelnd auf die kalte Hand. Sophie Schroeder schüttelte abweisend den Kopf, aber sie hielt diese junge Hand fest umklammert. „Es geht schon wieder“, sagte sie, mühsam ihrem Alter darf man nicht mehr Unrecht tun — es bleibt in wenig Zeit, es wieder gut zu machen.“ Ihr Blick geht wieder zu dem großen Bild, aus dem Bernhard Möbius mit erstem Ausbruch auf die Szene zu seinen Füßen niedersteht. „Er wollte nicht, daß die Welt erfährt, wie er starb“, fuhr sie fort, anfangs waren ihre Worte abgerissen, kaum wahrnehmbar, aber allmählich gewann ihre Stimme Kraft zurück, und sein Wille war für mich Gesetz; darum schweig ich, wenn ich mir auch nicht erklären konnte, wie alles so anders kam, als er vorbestimmt hatte. Als Sie dann verhaftet wurden — ich war so verbittert gegen Sie, denn er war alles, was ich im Leben gehabt hatte — aber da hätte ich sprechen müssen, denn wenn ich Sie auch hätte, er hätte Sie geliebt. Und er war so besorgt um Sie.“ Sie ließ die Hand des Möbius los und ließ sich in den Stuhl zurückfallen, ihr Blick ging langsam zwischen dem Bilde ihres Bruders und dem Möbius hin und her.

„Hörten Sie, daß ein Drittel seines Vermögens Ihnen gehört?“
Ihre Lippen schüttelten sich.
Monika fuhr erstaunt zurück. „Mit? Aber warum denn?“ — Sophie Schroeder lächelte müde. „Er wollte Sie glücklich wissen, und Ehrlichkeit gibt mir das Geld. Es hand nichts davon im Zeitpunkt; er hatte Angst vor Mißverständnissen — Schretwegens; so viel Sorge hatte er um Sie. Darum sollten Sie es auch erst nach einem Jahr erfahren, sofern Sie an Ihren Amal gelassen sind; deshalb sagte ich vorhin, daß ich Sie erwartete hätte.“
„Mit? — Wer ist bei Ihnen?“
„Herr Kriminalrat Witt und — und Herr Daalen“, antwortet Monika ängstlich.

„Sie warten auf mich im Hotel“, sagt sie rasch hinzu.
Die alte Frau nickt vor sich hin. „Gut, gut“, sagt sie — und dann noch einmal „gut, gut“. Ihr Kopf macht jetzt merklich pendelnde Bewegungen, wie eine Waage. Monika wird es unheimlich. Sie kniet in einem plötzlichen Impuls neben dem Sessel nieder

und steht ihr von unten herauf ins Gesicht. „Nicht wahr, jetzt helfen Sie mit doch“, bittet sie kindlich. Die verbliebenen Augen, die jetzt jede Spur von Farbe verloren haben, gleiten über ihr Gesicht, als wollten sie jede Einzelheit unerbittlich in sich aufnehmen. „So viel Sorge hatte er um dich“, murmelt sie, und dann — lautlos: „So, Kind, ich werde dir helfen — und der Grund, warum ich schwören sollte, der hat jetzt keine Geltung mehr.“ Sie erhebt sich mühsam. „Warte hier“, befiehlt sie und geht mit kleinen festen Schritten hinaus. Doch sie plüßlich „Du“, sagt, merkt keine von ihnen werden. Sie rasch kommt sie zurück, einen Brief in der Hand; Monika erkennt die breit ausgelegene energiegeliche Schrift auf den ersten Blick. „Gib das dem Polizeimann, er soll damit tun, was er für richtig hält. Aber wenn der Brief keine Schlußigkeit getan hat, dann will ich ihn zurück haben, hörst du?“ „Sofort zurück“, wiederholt Monika gehorham, dann beugt sie sich nieder und drückt impudisch ihre Lippen auf die Hand mit den drei aufsteigenden Werten, die mehr als alles andere verraten, daß Sophie Schroeder eine Grefin ist.

„Ich danke Ihnen — oh, ich danke Ihnen. Kann ich noch irgend etwas...“
Die alte Frau schüttelt den Kopf. „Geh, mein Kind, geh in dein neues Leben, in dein neues Glück. Ich gönne es dir, denn das ist mit einer Bewegung zu dem Bild, „hätte es dir auch gegönnt, daß wir jetzt allein sein.“

Dies stand in dem Brief, den Monika Oldentratt dem Kriminalrat Witt überbrachte:

„Meine Schwester!“
Du wirst erstaunt sein über diese Anrede, die nicht der sonst zwischen uns üblichen entspricht, und doch ist sie wohl überlegt. Ich soll zum Ausdruck bringen, daß zum Ende das Blut doch härter ist als alle anderen Bindungen; der einzige Mensch, zu dem ich wirklich gehörte, bist Du, und darum sollst Du auch der einzige Mensch sein, von dem ich Abschied nehme.
Ich gehe freiwillig, nachdem mir das Leben alles gab, was es zu geben hatte, Macht, Erfolg und Reichtum, nur das Eine nicht, was mich in diesem Entschluß verzweifeln hätte: Liebe.

Es liegt mir tief am Herzen, daß ich heute mit vierundfünfzig Jahren erkennen muß, daß meinem äußerlich so glücklichen Dasein das Beste besetzt hat: das Einsitzen dürfen mit einem andern Menschen, die tiefe seelische Gemeinshaft mit einer Frau, die allein die körperliche Hingabe adeln kann. Nun ist dies erloschen, ist es zu spät. Die Frau, die meinem Leben Wert geben konnte, lehnt mich ab, meine Stellung, meinen Reichtum — alles, und ich muß ihr noch dankbar dafür sein, daß sie ehrlich zu mir ist, daß sie mir nicht äußerer Vorteile willen eine Komödie vorspielt, die mich eines Tages vor mir selber lächerlich gemacht hätte. Und weil sie als Einzige unter allen Frauen, die in meinem Leben gewesen sind, ohne Berechnung wahr geschandelt hat, will ich ihre Zukunft sichern, damit niemals ärmere Not sie zwingen kann, sich selber untreu zu werden. Monika Oldentratt soll ein Drittel meines Vermögens erhalten, und zwar ein Jahr nach meinem Tode, wenn man mich vergraben hat, denn ich will nicht, daß sich die letzten Schritte der Bestimmung nicht in meinem Testament. Aber ich weiß, daß Du sie trotzdem gewissenhaft erfüllen wirst.

Wenn auch diese ganze Anglegenheit zu meinem Entschluß beigetragen hat, mitentscheidend war noch ein anderer Grund: ich hatte seit längerer Zeit Beschwerden und bin darum zu einem berühmten Internisten gefahren, der mich untersuchte und mir auf mein Verhalten die Versicherung sagte. Ich habe ein beginnendes Nierenleiden. Das heißt: ich leide an derselben Krankheit wie unser Vater, und sein Sterben ist mir noch zu deutlich in Erinnerung, als daß ich den gleichen furchtbaren Weg gehen möchte. Nun sag mir zwar der Arzt — und er schien aufrichtig zu sein — daß es noch frisch genug sei für eine durchgreifende Operation, aber was? — Wenn ich die Sache, die ich so gewinnen würde, mit Monika Oldentratt hätte leben dürfen, dann hätte ich diesen Eingriff auf mich genommen, das Dasein ohne sie, das meiner wartet, ist mit dieser Gefahr nicht mehr wert.

Ich werde ohne Schmerzen sterben. Ich weiß nicht, was mich treibt, nun auch darüber mit Dir zu sprechen, denn eigentlich sollte die Art meines Todes mein Geheimnis bleiben, aber ich weiß, daß Du schweigen wirst.
(Schluß folgt am Samstag, den 30. Juni.)

S rene Gontag hat sehr viel Ruhm, viel Erfolg und Reichtum gewonnen, und alles ist nur Erfolg. Aber sie weiß es nicht, und das ist gut für sie, denn sonst würde sie vielleicht zu früh den Kampf aufgeben. Nur in dieser einen Stunde, da der Mann, den sie einst verraten hatte, sich von ihr ein Stück Glück erkämpfte, fühlt sie dumpf, wie sehr sie den falschen Weg gegangen ist; aus diesem Gefühl heraus will sie so ehrlich zu ihm, wie sie es in den Jahren der Ehe niemals war.

„Also ist es wahr, daß Möbius sie heiraten wollte?“
„Natürlich ist es wahr.“
„Und doch hast du in der Unternehmung das Gegenteil behauptet?“
Sie lacht kurz auf. „Narben, ich habe gar nichts behauptet. Ich habe nur nicht erzählt, daß es zwischen mir und Möbius zu Ende war.“

„Das hat ja auch genügt, um deinen Zweck zu erreichen. Du bist sehr klug, Irene.“
Irene grunzt kühl. „Bin ich das — bin ich an einem Fingel ihres weiten Ärmels.“
„Ich habe es selbst geglaubt, lange, lange Zeit. Aber jetzt? — Ich bin schöner als Monika Oldentratt, ich war jahrelang Möbius' Geliebte mit dem einzigen Ziel, ihn zur Betrug zu bringen — was ist denn an diesem Möbius, das sie mir so überlegen macht?“

Die innere Anständigkeit, wollte er sagen, aber er unterdrückte sie rechtzeitig. Die Gontag hatte auch keine Antwort erwartet, sie sprach weiter in einer leisen monotonen Art, als ob sie die Sätze mühsam irgendwo aus dem Gedächtnis mühsam wiederholen sollte, eingeleitet, freiwillig eingeleitet — das wäre ja viel verlangt.“
„Es wäre eine Selbstverständlichkeit gewesen, nachdem von dieser Frage die ganze Antiloge gegen Monika abhing“, sagte er hart.
Sie sah ihn an. „Du siehst sie — lehr?“
„Frage sie doch.“
„Ich liebe sie“, war die ruhige Antwort, „und sie wird meine Frau.“

„Einen Augenblick Stille, dann ein zornig-höhnisches Aufschauen.“
„Ausgerechnet ich, ich soll ihr zu ihrem Glück verhelfen?“
„Ich nehme nicht an, daß es dir als ein belohnendes Glück erscheint, meine Frau zu sein.“
Er konnte eine leichte Ironie nicht unterdrücken.

Sie sandte einen schrägen Blick aus den Augenwinkeln zu ihm hinüber. „Meinst du?“
Seine Stirn zog sich in Falten. „Ich möchte nicht gern Vergangenes aufzählen.“
„Du mußt ja doch nicht alles erzählen.“
„Ich habe dich nicht geliebt, ich weiß jetzt, wie selten Liebe ist.“
Er versuchte einen leichteren Ton. „Das sagst du, die so viele Verehrer hat?“

„Verehrer — ja, ganz richtig, Verehrer! Das heißt Leute, die entweder mit mir remontrieren wollen, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt oder... na, lassen wir das. Mit Liebe hat es nichts zu tun. Meine Sorgen darf ich nicht ausprechen — eine Frau wie ich hat eben keine Sorgen — meine mirklischen Gedanken interessieren die — nicht. — Ich habe zu strahlen, ich habe schön

zu sein — man läßt es sich was kosten, das ist wahr. Aber niemals darf ich mir erlauben krank oder müde oder gar langsam zu sein. Nur einer war anders, du, du hast mich geliebt“, legt sie plötzlich heftig, fast herausfordernd.

„Das habe ich“, bekräftigt sie, „aber auch das, gehört zu den Dingen der Vergangenheit, die besser ruhen bleiben.“
Sie sah klar vor sich hin. „Ich war sehr töricht, das weiß ich jetzt“, flüsterte sie, „und ich war gemein. Gegen alle Menschen durfte ich gemein sein, sie waren ja mir auch nicht anders — nur nicht gegen dich.“

„Irene“, sagte er, und zum ersten Male klang Wärme in seinem Ton, „wenn du wirklich das Gefühl hast, mit etwas schuldig zu sein, jetzt hast du die Möglichkeit, dieses wieder gutzumachen. Sag mir, was du weißt, sage mir alles, ich bitte dich darum.“

„Du — bittest mich —“, wiederholte sie erschüttert, „wie sehr mußst du dieses Möbius lieben, daß du es fertig bringst, mich um etwas zu bitten.“

„Kein Mensch ist hundertprozentig gut. Kein Mensch ist hundertprozentig schlecht, daß ich nicht irgendwas in einem Winkel seiner Seele noch ein wenig gutes Können anhängigkeit fände. Seine Gontag ist wahrlich kein guter Mensch. Ihre eigene Veranlagung und das Leben ihrer Jugend haben sie zu dem gemacht, was wir heute in ihr sehen müssen: eine Frau, die hemmungslos und ohne irgendwelche Belastungen ihres Gewissens ihren Weg geht, lediglich beherrscht von der Idee nach Luxus und Erfolg. Auch Daalen war ihr nur eine Etappe auf diesem Weg gewesen; sie mochte ihn zwar gern, aber sie betrug ihn ohne Befinnen, als die neue Beziehung ihr vorzweifelhafter schien. Heute bekräftigt sie zum ersten Male, daß keine Liebe das Größte und Beste gewesen ist, was sie in ihrem Leben gehabt hat, und dieses Begriffe konnte erreichen, daß sie keine Fragen beantwortete, mehr nicht. Daß er sie bittet, wüßte sie so auf, daß für eine kurze Spinnne dieses Können anhängigkeit an die Oberfläche kommt. Als er nun wieder fragt, antwortet sie ohne Rücksicht:

„Natürlich habe ich mit über Möbius' Tod meine Gedanken gemacht und im allerersten Augenblick dachte ich natürlich, es fände die Dönerzeit gewesen sein; aber das war nur ein Moment. Sie hatte keinen Grund und würde so etwas nie fertigbringen. Ich bin immer mehr zu der Ansicht gekommen, daß ich überhaupt niemand geliebt hat.“

„Selbstmord! — Also hoch?“ ruft er überrascht, „aber in dieser Situation nimmt sich doch kein Mensch das Leben — oder er müßte geistig krank sein.“

„Das war er bestimmt nicht. Und diese Begleitumstände sind es, die ich mir ebenförmig erklären kann. Möbius war kein Mann, der Emotionen liebte.“

Sie schaute raslos die Schultern. „Ich würde selbst gern wissen, was dahinter steht“, gestand sie.

„Was läßt dich überhaupt einen Selbstmord in Erwägung ziehen; die Unternehmung konnte nicht den letzten Grund dafür finden, die Bank steht ausgezehrt. Und so frant war er wahrhaftig nicht, daß...“

